

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



OPUS

04/2026



© Sandra Eisenbarth

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

04/2026



„Das, was ich selber beim Malen empfinde, spielt für den Betrachter kaum eine Rolle“

Sandra Eisenbarth

Künstlerin des Monats



... und es bleibt dabei ...

Spendenaufruf für die eXperimenta

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website www.experimenta.de. Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei abo@experimenta.de bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram

Inhalt

Titelbild	1	Sandra Eisenbarth
Mario Andreotti	7	Editorial: Christliches Osterfest oder reines Frühlingsfest?
	10	Opus / emotion: fragment
Valentina Dsora	11	damokles
	12	unruh
	14	Rahel / Krieg
Nangfa	15	Liebe / Karo / Skin / Steel
	16	Home 1 + 2 / Kampf
	18	Vollmitgedanken / Egoismus
Autor des Monats	20	„Beginne ich zu schreiben, mustere ich das Gestern“
Bruder Stephan	22–24	Opus 1–3
Thomas Weiß	26	Rezension: Hilde Domin. Lass uns wieder Wolkenhirten sein
Abil Hasanov	28	Die List des Wolfes und das Schicksal des Schafes
Helga Schulz Blank	32	HAIKU ... beim Sprung in den Pfützen
Julia Sohn-Nekrasov	34	Ende der Gewalt
Interview	40	Dagmar Weeser im Gespräch mit Sandra Eisenbarth
	46	Rezension: Paul Éluard, Entwurzelte Schatten. poèmes mis en musique / vertonte gedichte
Thomas Weiß	48	Rezension: Stephan Reimund Senge, OPUS. Vom Mönch und Menschen
Leserbrief	50	
	52	Kernschmelze
Paula Grastat	53	Reiseroute
	54	verwandschaft
Katja Richter	56	Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten: George Grosz
PEN Deutschland	66	Gedankenfreiheit auch für Buchhändler!
Impressum	70	



© Sandra Eisenbarth

Mario Andreotti

Christliches Osterfest oder reines Frühlingsfest?

Wir stellen seit Jahren fest, dass an unseren Kindergärten und Schulen christliche Feste, wie etwa Adventfeiern oder das Weihnachtsfest, häufig umgedeutet werden. Alles, was für christlich gehalten wird, wie beispielsweise das Singen von Weihnachtsliedern, Krippenspiele oder das Aufstellen von Schulweihnachtsbäumen, soll möglichst vermieden werden. Aus dem Weihnachtsfest wird dann ein weltliches Winterfest, aus dem Sankt-Martinsfest am 11. November ein Lichterfest und aus dem Osterfest gar ein reines Frühlingsfest. Gerade die Umdeutung des Osterfestes ist besonders bedenklich, gehört doch Ostern zum Kern des christlichen Glaubens.

Viele Menschen, die als Christen getauft sind, wissen heute gar nicht mehr, was Ostern überhaupt bedeutet, wofür das Osterfest eigentlich steht. Sie feiern Ostern bestenfalls als legendäres Eiersuch- oder als Gotthardstau-Ritual. Der Grund für dieses Unwissen um die Bedeutung von Ostern dürfte in der zunehmenden Säkularisierung unserer Gesellschaft, d.h. in einem eklatanten Bedeutungsverlust der Religion, liegen. Der Sinn des Lebens wird weithin nicht mehr in der Religion, im Glauben an Gott, sondern als Ausfluss unserer Eventkultur vielmehr in Unterhaltung, Wirtschaft, Sport und vor allem in der persönlichen Selbstverwirklichung gesehen. Dabei könnte diesen Menschen gerade die Botschaft von Ostern, vom Licht des Ostermorgens einen echten, tieferen Sinn verleihen.

Es ist die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi als leuchtende Mitte des christlichen Glaubens. Keiner der vier Evangelisten meldet, wie Jesus auferstanden ist. Niemand war Zeuge, wie er aus dem Grab hervorging. Auch im Bericht in Matthäus 28, 2-4 wird die Auferstehung Christi bereits vorausgesetzt. Diese Tatsache hat die Kritiker und Skeptiker aller Jahrhunderte bewogen, die Auferstehung Christi nicht bloss in Zweifel zu ziehen, sondern rundweg als Lüge und Schwindel hinzustellen. Könnten sie damit doch recht haben? Könnte es sich um einen breit angelegten Betrug handeln? Aber wer, wie Petrus, Paulus und Stefanus, nimmt für einen Betrug den Märtyrertod auf sich? Oder waren die Jünger einfach überreizt, waren

sie so verwirrt, dass sie von Phantasiegebilden verfolgt wurden? Aber es geschieht ja nichts Wirres, nichts Übersteigertes. In schlichten Worten berichten die Evangelisten immer neu, es sei ihnen eine Gestalt erschienen. Eine Frau will in ihrer Trauer das Notwendige zur Bestattung des Toten tun. Da plötzlich scheint etwas vor ihr auf. Aber kein Jubel bricht los, sondern Beklemmung, Angst, die erst später Worte findet. Eine Stimme redet sie an: „Frau, was weinst du? Wen suchst du?“ Eine Gestalt wird sichtbar. Und plötzlich weiss sie: Er, Jesus, lebt. Das ist alles – nichts Aufseherregendes, keine Sensation. Und dieses wenige hat die Weltgeschichte danach aufs Ungeheuerlichste bestimmt und das Leben vieler Menschen radikal verändert. Darüber sollten wir nachdenken, wenn es um die Bedeutung von Ostern als Kern des christlichen Glaubens und nicht um irgendein säkularisiertes Frühlingsfest geht.



Foto: Rüdiger Heins

Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig. Mitherausgeber der eXperimenta. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt.



© Sandra Eisenbarth

opus

werk hochgefahren.

entity_ID: 2x.837.4658.389

geschlecht: konfiguriert.

funktion: zugewiesen.

(vgl. genetikmodul 4658 / serie 837).

körper: device unter norm 4886 (pex6).

sprache: universal modus C.

selbst: überschrieben.

ursprung: gelöscht.

betriebssystem: bereit.

systemrelevant.

emotion: fragment

ich war: kind.

ich war: anfang.

ich bin: anwendung.

in den gliedmassen: erinnerung.

zugriff auf fragmentierte biografie.

manchmal:

wenn das licht flackert –
zuckt etwas wie herkunft
durch die leitungen.

recovery data: ___

damokles

schlaf nicht –
es rattert zeit.

tonus spannt.
schatten hängt.

herzmetall.
im herz: metall.
eisgekühlt.

rot.
spritzt rot.
klinge in der katzenstube.
ruhe: illusion.

maus –
komm raus.

face to face
treib das system.
stillstand wäre tod.

mucksmäuschen – duck dich.
bussardkreisen

fall.

kein mucks.

sei seide.

zart.

unruh

leistung tickt
macht schein
macht: angst –

aussen uhrwerk
innen :: zeit

neonmasken
falten sich

schwinge herz
gehemmt
im spiegel
trakt
takt
tak
t



Foto: Caroline Marti

Valentina Dsora, *1965, geb. Zürcher, Autorin und Flötistin aus Bern (CH). Studium Germanistik, Ev. Theologie und vergleichende Religionswissenschaften. Konzertdiplom Flöte, M.A. intermediale Kunsttherapie, Diplom Sportmentaltraining. In Ausbildung zur Atemtherapeutin Middendorf. Veröffentlichungen von Prosa und Lyrik in Zeitschriften und Anthologien, Texte zu Performances, musiktheatrale Werke, zwei Gedichtbände *stimmpigmente* (2025) und *sei langsam zarte zeit ::* (2026).

Mitglied bei femscript.ch, prolyrica.ch, lyrikgesellschaft.de.

www.valentinadsora.ch



© Sandra Eisenbarth

Rahel

Die Schönheit dessen, wie du bist
In der Sanftheit, in deinem Lächeln
Die Luft, die dir fehlt
Mit all der Enge, in deinem Schlaf
Vergilbt nicht den Mut, den du hast
Im Kämpferischen, in deinem Herzen
Mit der Trauer, die du fühlst
Mit jeder Stunde, die du nicht hast
Mit jeder Träne
Komm an meine Schulter, ich sehe dich. Ich stütze dich. Ich passe auf dich auf.

Krieg

Grau. Staub. Grauer Staub. Mund, grauer Mund.
Dreck. Körper. Dreckige Körper. Haare, dreckige Haare.
Tränen. Augen. Tränende Augen. Gesichter, tränende Gesichter.
Schimmel. Brot. Schimmelndes Brot. Hände, schimmelnde Hände
Blut. Kinder. Blutige Kinder. Wunden, blutige Wunden.
Tot. Waffen. Tötende Waffen. Augen, tötende Augen.
Ende. Herzen. Es gibt kein Ende, es gibt keine Herzen.

Liebe

Jeder Ort wird mit dir zu einem an dem ich bleiben möchte. Sei er noch so schwer wie die Zeit, ich möchte darin weilen. Mit deinem Chaos, in deiner Sanftheit, mit deinem Schmerz, in deiner Angst, in deiner Schönheit untergehen.

Karo

Deine Kälte. Man spürt sie nur manchmal, dann wenn sie ganz nahe ist. Sie ist Ausdruck deiner Zerrüttung.

Deine zerrüttete Welt, nur du siehst sie. Ganz nah an dir. An mir.

Um uns.

Um uns wächst der Frühling, er fließt in deine Kälte.

So fern fühlst du.

Es ist Ausdruck deiner Suche.

Deine Suche. Man findet sie nur selten, dann wenn sie ganz groß ist. Sie ist Ausdruck deiner Leere.

Deine Leere. Meine Leere. In dir. In mir.

Um uns.

Um uns wächst die Leere, in einer kalten Welt.

Wir suchen Antworten auf Fragen, die keiner stellt.

Skin

Used to throw stones at it

Scratch it

Burn it waste it

Vandalize it

Cut open the home

Caress it want it

Steel

suffocating in tears,
silenced screams, empty
shell

Tears become anger,
visualized screams,
broken shell

Anger to numbness,
muted screams. Steel.

Tired.

I wanna feel.

Home

Never had it. Never missed it never felt it.
Bring no fear
Nor passion
Might be darkness
Or tenderness

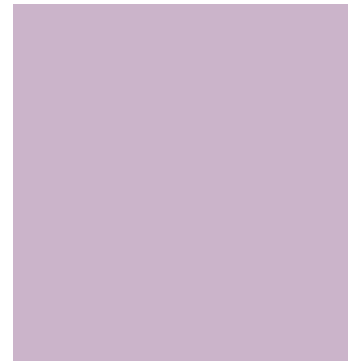
Home

Never had it. Never loved it never lost it
Bring no light
Nor rage
Might be brightness
Or emptiness
I am home.

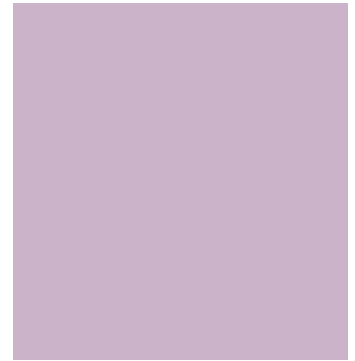
Kampf

Kämpfe, kämpfe in meinem Kopf. Gegen meinen Körper.
Gegen mich.
Gegen euch.
Gegen alles was sein soll.
Kämpfe, kämpfe in meinem Körper. Gegen meinen Kopf.
Ich bin allein.
Ich bin kaputt.
Ich bin alles, was nicht sein darf.
Kämpfe, Kämpfe werden nicht gesehen. Werden nicht gehört.
Mit all meiner Kraft.
Gegen eure Macht,.
Bis zur Kraftlosigkeit. Machtlosigkeit.
Kämpfe, Kämpfe für mich. Für euch.
Für meine.
Für eure.
Nur wenn alle frei sind, bin ich es auch.

Close the door.
It's quiet out there.
But it's loud in here.
Listen to those demons.
Become one with the floor.
It's quiet down there.
But it's loud up here.
Can you hear those demons?
Close the heart.
It's quiet around there.
But loud inside here.
Glimpse those demons.
Will you fall apart?



Soft might be the void filled with fear drowning in harshness longing for frailness
mildness might be destroyed filled my dear
Drowning regardless



Brief an den Vater,
Der zu früh ging. Selbstschutz. Überleben.
Sah nur sich. Egoist?
Der Vater sah seine Tochter nicht. Schutzlos. Überleben.
Fühle nichts. Egoist.
Schutzsuchend. Überleben. Wie soll sie nur?
Fühlte zu viel.
Überleben. Das wollte sie.
Betäubt. Das wurde sie.

vollmitgedankennehmenmirdiesichtversucheklarzusehendocherblickenichtsdrehe
nsichimkreisdrehensichummichfesselnmeinenkörperichbewegmichnichtmeinebei
newollenlaufendochichrührmichnichtverlangennachfluchtfindedenausgangnichts
tufefürstufefischerklimmsienichtwieeinemaschineichfühlenichtsverbrenneandenw
undenesändertnichtstränenindenaugendusiehstsiennicht

Egoismus

Ich fühle die Welt. In den Augen sehe ich die aufsteigenden Wolken. Hoffnung.
Hoffnung an sich. Dich. Mich. Hoffnung auf farbenfroher Rauch. Leichtigkeit.
Ich fühle die Welt. An den Körpern sehe ich den Schmerz. Vereinsamung.
Vereinsamung von sich. Dir. Mir. Keine Hoffnung auf Leichtigkeit.
Ich fühle die Welt. An den Stimmen höre ich die Wut. Hörst du sie nicht?
Deine Augen sind verschlossen, du siehst nur dich.
Du gibst keine Schulter um Trauben zu pressen, nur für dich.
Und ich. Ich trage die Welt.



Foto: Nangfa

Nangfa. Geboren in 1990 Wien. Konventioneller Werdegang samt Abitur, danach Suche nach Glück an der Universität Wien, sowie Ausbildung zur Schweisserin.

Ab 2014 Überlebenskünstlerin in Leipzig, Fokus auf politische Arbeit. Seit 2022 Profi Muay Thai Kämpferin, Leben zwischen Thailand und Deutschland.

Aktueller Fokus auf Coaching im Kampfsport, eigenes Gym, Lebensmittelpunkt wieder Wien.

Credo: The toughness opponent is in my head.



© Sandra Eisenbarth

Bruder Stephan – OCist Abtei Himmerod

„Beginne ich zu schreiben, mustere ich das Gestern“

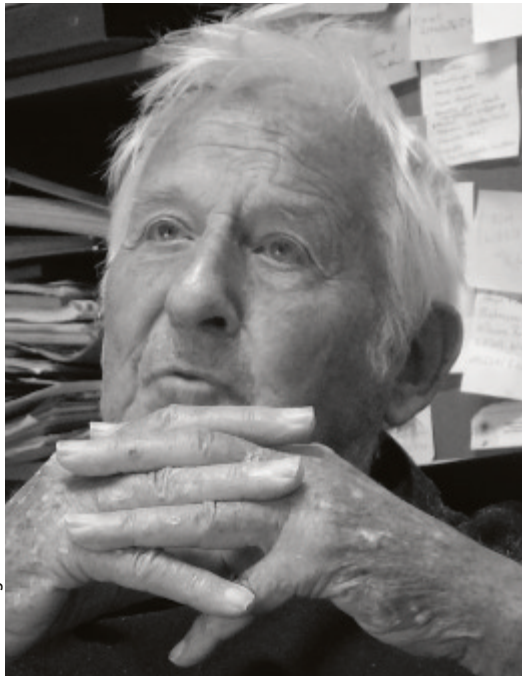


Foto: Rüdiger Heins

Der Zisterziensermönch Stephan Reimund Senge bewegt sich mit seiner Dichtkunst auf den Spuren der irischen Mönche, die mit ihren Marginalien in handgeschriebenen Bibeltexten ihren ureigenen Handabdruck für die Nachwelt hinterlassen haben. Sie waren es auch, die die europäische Dichtung begründeten.

Gedicht, Gebet und Gesang liegen also ganz dicht beieinander. Der „Himmeroder Dichtermönch“ Bruder Stephan pflegt diese Tradition monastischer

Dichtung bereits seit Jahrzehnten. Er hat jetzt schon mit seiner Dichtung einen Handabdruck für die Ewigkeit hinterlassen.

Bruder Stephan ist ein Dichter, der mit geschliffenen Versen und melodischen Prosaminiaturen einen unverkennbaren Stil entwickelt hat, der das Prädikat „besonders wertvoll“ verdient.

Er ist geweihter Priester. Seit 68 Jahren ist er Mönch in der Zisterzienserabtei Himmerod in der Eifel. Bruder Stephan möchte nicht den Titel „Pater“ tragen. Als Bruder Stephan, so sagt er, „fühlt es sich besser an.“

Der Verzicht auf Privilegien, ein Zeichen seiner monastischen Bescheidenheit. Der Zisterziensermönch ist auch nach der offiziellen Schließung des Klosters (2017) in der Abtei Himmerod geblieben. Während seine anderen Mönchsbrüder auf anderen Klöstern verteilt wurden oder ihr Mönchsdasein aufgegeben haben, fühlt sich Bruder Stephan Himmerod weiterhin verbunden.

„Das Gefährliche, das von einem Mönch ausgeht, ist dies Verdeckte und Verschlussene in seiner Art zu leben. Mein Arbeitgeber wünscht, dass ich da nach dem Rechten, ich meine auch: nach dem Linken und dem Dahinter und Daneben schaue, nach diesem Konglomerat von Ehemals und Immer-Schon und Immer-so-Weiter, Gehorsamsbekundungen und Protesten. Ihre Orte: Speisesäle und Chorgestühle, Kreuzgänge und Zellen und Blicke auf Gärten und Innenhöfe, wo neugierige Spaziergänger verbotenerweise umherirren, erkunde ich nie oder irgendwann später.

Auf der Flucht sein vor wem?

Beginne ich zu schreiben, mustere ich das Gestern und Vorgestern, lasse meinen Blick leichtlächelnd darüber huschen, auch über die Erklärungen der Dogmatiker und Experten, die mit ihren Thesen oft Universums weit hinter dem Mond liegen. Ich liebe wie manche das Auskundschaften, diese spannende Sehnsucht nach Schätzen und Brunnen und Türen und ihren Geheimnissen.

Und dann mit diesem Jesus und den Menschen unterwegs sein, sogar richtig fröhlich.

Da ist eine Spur von Es-war-Einmal, von Ehemals, von Vorvorgestern, von Vergessen-Haben. Da ereignet sich etwas in mir und mit mir und über mich hinweg, aber dann ist etwas fortgegangen, hat sich von mir entfernt, vielleicht hab ich mich selbst von mir entfernt. Ich gerate in die Flucht oder vorerst zumindest in mein Abseits. Da hocke ich am eigenen Spielfeldrand Leben und kann nicht mehr ins Geschehen eingreifen.

Auf der Flucht sein vor wem, vor mir selbst, vor meinem So-tun-als-Ob, vor meinen Ahnungen und Erkenntnissen, und ich komme in Behelfswohnungen und Denkweisen, Aufschüben und Ratlosigkeiten an.

Ich schaue auf und bemerke ein Morgenrot der Hoffnung, denn da ist einer, dem ich vertrauen kann.“ – *Bruder Stephan*

OPUS 1

Sitzt, sitzt da mitten in der Zeit. Minuten und Stunden und Mitternächte rinnen an ihm vorbei und versickern im Ehemals. Wind streift die Kapuze des Mönchs, der barfuß im Gras hockt und zuweilen am linken Augenlid reibt.

Manchmal hängt er einer Chormelodie nach, die ihm in den Sinn kommt. Eine Ameise über den Handrücken, ein Krabbeln auf dem linken Fuß über die Zehen.

Das Hocken des Mönchs im Gras vielleicht ein verpasstes Abenteuer, sein Dahinsitzen die Ouvertüre, ehe ein Orchester verstummt. Nichts widerfährt ihm, während er dort mitten in der Zeit sitzt, oder träumt er davon, dass ihm nichts so bald widerfährt etwa diese Woche oder demnächst oder irgendwann späterhin?

Früher hat er nicht im Gras gesessen: vor Prüfungskommissionen gescheitert, ängstlich über Pisten in Tirol gestolpert, auf Hängebrücken geschaukelt, in eiskalte Gewässer hineingetastet, vor Antonov-Bombern davongerannt.

Nun ist Sitzpause, vielleicht das vorletzte Manöver vor dem Sitzende. Aber dies vorletzte Manöver hält an, Jahr um Jahr der Umlauf der Uhren, die Wiederkehr der Zeiger, das unausrottbare Ticken und Weiterticken und Endlosticken, das anhaltende Anbrechen der Morgen- und Abendröten.

Ungewiss, ob Langeweile den Sitzenden befällt, welche Programme? Gibt es ein Vorausahnen und -planen, ein Vorstellen oder etwa Träumen, stellen sich Illusionen ein oder nicht Abwendbares, geht alles üblich oder verhängnisvoll weiter? Dasitzen, wenn Menschen aufspringen und davonlaufen und vor Gewalt aufschreien und der Mönch hilflos mit den Schultern zuckt und eine Ameise verscheucht, die über den Handrücken läuft.

Mitten in der Zeit sitzen: sein Programm, unabänderlich, und die Uhren und Schreie ertragen, ohne sich wehren und verhindern zu können, jahrzehntelang Routine, und hier und da an den Rändern der Abläufe ein Stachel in der Haut, ein Rinnsal Blut, und dann wieder das Gewohnte, eine Langweiler- und Routinegeschichte vom im Gras sitzenden Mönch.

OPUS 2

Ein Indianer liest Fußspuren. Maut, der Detektiv, fahndet nach Verbrechen: Motiven, Tathergängen und Tätern. Eine Ringelnatter im Teich beobachtet er und entdeckt ganz seltenen Seidelbast an der Klostermauer. „Am Sonnenhang mit Dornen und Gestrüpp“, denkt der Mann, „könnte eine Kreuzotter zuhause sein,“ und bahnt sich mühsam einen Weg durch überwachsene Brombeerranken.

Maut träumt davon, Mönchen auf die Spur zu kommen, Tätern ganz besonderer Art: was sie rührt, was sie beunruhigt oder nur träumen lässt oder zu Untaten veranlasst. Was in Geschichtsbüchern zu lesen ist, was Reportagen berichten, was man erzählt, befriedigt ihn nicht „Man müsste“, stellt er sich vor, „die Ringelnatter fragen, wenn einer der Mönche vorbeischwimmt, oder den Seidelbast an der Mauer, der sich in einem Gedicht bei Silja Walter leise her und hin wiegt, oder eine seltene Kreuzotter, die gewiss erschrickt, wenn ein Novize, ein Mönchslehrling, mit einem scharfen Messer Dornengestrüpp den Garaus macht.“

„Widerfährt einem Mönch wirklich nichts?“, will Maut erkunden. „Was verdeckt seine Biographie oder hat er überhaupt eine? Ist es nicht verwegen und herausfordernd, den Menschen Geheimnisse vorzuenthalten oder ist er der ganz Andere? Ein Ermittlungsbüro braucht es, um Spuren ausfindig zu machen und Anklagen zu formulieren. Wir lassen es nicht einfach so durchgehen, dass einer lethargisch einfach so herumsitzt und die Umwelt nicht informiert, die tausend und zehntausend Betroffenen, die ratlos in unseren Zeitläuften herumsitzen und ratlos auf ihren Garten- und Kirchenbänken, in ihren Bürostühlen und auf ihren Bettkanten, ihren Redefloskeln und Traditionen von anno dazumal, die ihren Arbeits- und Medienfrust aussitzen.“

Den Mönch klage ich an, der mit seinen Gefährtinnen und Gefährten einfach minuten- und stunden- und jahrzehntelang letztlich wenig umtriebiger ist und das, was fortschrittlich scheint, nicht zur Kenntnis nimmt und keinen Aufstand probt.

Der Detektiv stochert mit einem Nachschlüssel im Schlüsselloch des grünen Tors in der Mauer. Mit einem halben Blick mustert er den Seidelbast.

OPUS 3

Der Mönch oder die Nonne auf der Flucht angekommen, vielleicht ohne Ahnung, dass sie sich auf der Flucht befinden. Schön kontemplativ, wie man sagt, beschaulich: Die Mahlzeiten werden pünktlich reserviert, man trifft sich, singt und rezitiert etwas in einer überlieferten Ordnung und liest in einem Buch oder Heft mit ebenso überlieferten Texten und hat seine geschützte Ruhe, auch Medien gibt es, fleißig benutzt.

Man ist angekommen nach den üblichen Ritualien, aber vielleicht hinter dem Mond, aber vielleicht doch noch nicht gelandet, weil die Sonde wieder nicht funktioniert und das Landefahrzeug arg beschädigt und kaum funktionsfähig ist. Der Mönch irgendwo und irgendwie im Weltraum, im Leerraum, ohne Raumstation und Abschussrampe.

Vielleicht gut, dass er oder sie kein angestammtes Zuhause hat, und doch tun sie so: sitzen im Gras oder auf ihren Zellen und schreiben zahllose Wörter in ihre Laptops und zitieren viele Sprüche in ihre Mikrophone.

Manchmal erinnern sie daran, dass sie irgendwo angekommen sind aus einer routiniert absolvierten Ausbildungsmaschinerie, wo alles ordnungsgemäß funktionierte. Aber es gibt auch jemanden, der mit einer Serie Fehlleistungen seinen Zwischenort erreicht hat. Der oder die Betreffende ist gleichsam auf seiner oder ihrer Raumfahrt von einem schwarzen Loch verschluckt und unüblicherweise wieder ausgespien worden. Aber der Clan, ein organisierter Konvent, hat sie eingemeindet und organisiert.

Das Vergangene ist ein beliebter Aufenthaltsort der Zeitgenossen. Viele Erzählchen bei Geburtstagen, an Stammtischen und auch an Orten wie Klöstern, wo vergangenheitsträchtige Zeitgenossen zusammenkommen, bringen das zum Ausdruck. Das meist unerwähnte Problem: Bleibt es beim Ankommen nach einem vielleicht abenteuerlichen Vorher, verkümmert irgendwie Erstaunliches, wunderbar Erreichtes zu bloßer, farbloser Erinnerung? Endet das Ankommen des Mönchs, sein Dasitzen in der Zeit auf dem Abstellgleis?



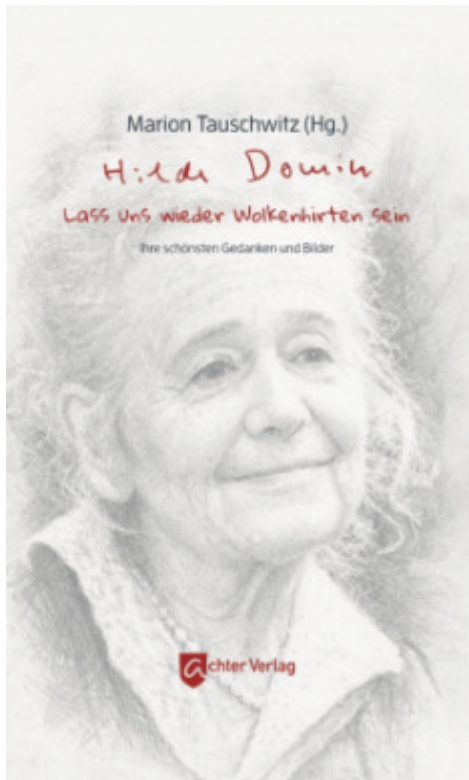
© Sandra Eisenbarth

Thomas Weiß

**Marion Tauschwitz (Hg.), Hilde Domin. Lass uns wieder
Wolkenhirten sein – Ihre schönsten Gedanken und Bilder**

Achter Verlag, Weinheim 2026, 95 Seiten, 16 €

ISBN 978-3-948028-36-7



Es sei zur Vorsicht gemahnt: Blütenlese! Davon gibt es unzählige: Mit Goethe durch das Jahr, mit Heine durch den Winter, mit Hesse durch Hessen und mit Rilke in alle Ewigkeiten. Vorsicht! Was da zu lesen ist, sind oft genug Kalenderblätterweisheiten oder sprachlich verkürztes Zierrat, wie es dem Gusto des Herausgebers, der Herausgeberin entspricht, arg verspielt und noch ärger harmlos.

Vorsicht also, bei Hilde Domin, die schon für manchen Sinnspruch (*nicht müde werden ...*) und manche romantische Nettigkeit (*nur eine rose als stütze ...*) erhalten musste. Gegen die sie sich gewehrt hätte, denn Hilde Domins Gedichte gründen in erlebten und erlittenen

Erfahrungen, ihre Worte sind ihrer Geschichte von Verfolgung, Flucht und gewagter Wiederkehr abgerungen. Wer sich also mit ihren Zeilen befasst, greift „hinein ins volle Menschenleben“ (Goethe, im „Faust, Vorspiel auf dem Theater“) mit all seinen Abgründen, Wunden, Hoffnungen.

Davon weiß diese Herausgeberin, Marion Tauschwitz, die sich in Hilde Domins Dichtung nicht nur eingelesen hat, die sie auch als Freundin und Mitarbeiterin begleitete und sie kannte wie kaum jemand. Darum lässt sie – auch wenn sie auswählt und anordnet – Hilde Domin sprechen: von ihrer „flüchtigen Existenz“ (85), von „Wehmut und Klagen“ dem sie „ihr mitunter trotziges <Dennoch> entgegengesetzte“ (86). Und von ihrer poetischen Sprache, die sie mühsam erlernte, der sie das Heimatliche abringen musste: „Vertrauen, dieses schwerste ABC“ (36).

Doch Vorsicht! In ihrem prägnant einführenden Nachwort schreibt Marion Tauschwitz wohl: „Leserinnen und Leser liebten den zarten Atem der einfachen Worte, die keine schwer zugängliche Metaphorik bemühten, sondern die Sprache leicht und schwebend und trostreich zugleich machten.“ (88) Aber sie nimmt den ausgewählten Wortschöpfungen und Sprachbildern Hilde Domins nichts von ihrer Kraft und Herausforderung. Sie macht sie nicht gefällig.

In fünf Abteilungen sind die kurzen Zitate zusammengestellt: „Gruß von Grün und Blau und Gold / Aber die Hoffnung / Warte auf nichts / Es gibt dich / Von mir zu dir“. In denen Hilde Domins Themen und Beziehungen (zu sich selbst, zur Sprache, zu ihrem Mann und ihren Mitmenschen) sicht- und spürbar werden.

Mit den beigegebenen Bildern (von „Illustrationen“ soll nicht die Rede sein) und den bunten Sternchen, die die Zitate jeweils trennen, wirkt das Büchlein verspielt. Das mag eine nicht sehr bekannte Seite der Dichterin gewesen sein – aber ich neige dazu, das Spiel ernst zu nehmen. Denn in Wahrheit ist ein (gutes) Spiel eine Mixtur aus Regeln und Kreativität, aus Herausforderungen und Glück, aus Erfahrungen und Fantasie. So ist (gute) Dichtung ein Wort-Spiel. Hilde Domins Dichtung gewiss.

Darum Vorsicht. Marion Tauschwitz lädt nicht dazu ein, sich gefälliger Gedichte und Zitate zu erfreuen oder – einmal mehr – Hilde Domin zu bewundern, sie ermuntert zum Spiel. Zum Wort-Spiel mit unseren eigenen Erfahrungen, unserer eigenen Geschichte, mit unseren Verletzungen und unseren Hoffnungen. Hilde Domin dabei zur Gesprächspartnerin, zur Mitspielerin zu haben, ist nicht das Schlechteste. „Ihre schönsten Gedanken und Bilder“ (so der Untertitel) können Sprach- und Lebenshilfe sein.

Denn „schön“ heißt, im poetischen Sinn, eben nicht nur „ansehnlich, erfreulich“ – Schönheit (im Sinne der aisthesis (griech.), der Ästhetik) ist Erkenntnis, die mein Leben verändern mag. Hilde Domin: „Wir essen vom Brot, / doch wir leben vom Glanz.“ (23).

Abil Hasanov

Die List des Wolfes und das Schicksal des Schafes

Der Wolf war alt geworden, seine Kraft aus jungen Jahren war verschwunden. Auch sein Sehvermögen ließ nach. Weil seine Kräfte schwanden, konnte er nicht mehr jagen. Um seinen Hunger zu stillen, griff er manchmal die Schafherde am Fuß des Berges an – doch er war machtlos. Sobald die Schafe den schwächer gewordenen Wolf sahen, blökten sie und warnten die Hirtenhunde. Das machte die ohnehin schon schwierige Lage des Wolfes noch aussichtsloser. Die Angriffe der Hirtenhunde hatten ihn zermürbt. Der Wolf wusste: Wenn das so weitergeht, würden ihn die Hunde bald zerreißen. Und selbst wenn er ihnen entkommen könnte – der Hunger würde ihn bald töten.

Lange grübelte das Tier darüber nach und suchte nach einem Ausweg. Eines Tages kam ihm eine glänzende Idee – und er setzte sie sofort in die Tat um. Heimlich näherte er sich den Felsen in der Nähe der Herde und wartete auf den richtigen Moment, um seinen Plan umzusetzen. Schon bald bot sich die Gelegenheit: Neben dem Felsen graste ein Widder. Der Wolf trat höflich vor ihn hin und sprach:

„Hallo, Bruder Wolf – wie geht es dir?“

Der Widder war verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte. Der Wolf nutzte den Moment und sprach mit süßen Worten weiter:

„Ja, du bist doch eigentlich auch ein Wolf – nur dass der Hirte dich mit den Schafen hält und weidet. Wusstest du übrigens, dass ich kein Wolfsfleisch esse, sondern nur Schaffleisch? Warum hast du Angst vor mir? Du bist mein wahrer Freund. Unser gemeinsamer Feind ist der Hirte. Er behandelt dich wie ein Schaf, schlachtet dich und isst dein Fleisch. Dein Fell zieht er dir aus und stopft es aus, wenn er kann.“

Dem Widder gefiel, was der Wolf sagte. Zufrieden graste er weiter. Der Wolf merkte, dass sein Plan funktionierte – und versuchte es bei den anderen Tieren

der Herde. Er gab manchen den Namen „Löwe“ oder „Tiger“, andere nannte er „Bär“. Allen erzählte er ähnliche Geschichten – und stellte den Hirten als den wahren Feind dar.

Erstaunlich war, dass die Schafe ihm glaubten. Sie fühlten sich plötzlich stark, wie die Tiere, mit denen sie verglichen wurden. Sie flohen nicht mehr vor dem Wolf und riefen auch nicht mehr nach den Hunden, wenn Gefahr drohte. Ihr Hass galt nun dem Hirten.

Der Wolf hatte erreicht, was er wollte. Er musste sich nicht mehr anstrengen, um ein Schaf zu fangen. Wenn er Hunger hatte, rief er ein beliebiges Schaf zu sich – und fraß es ohne Mühe. Manche Schafe halfen ihm sogar dabei. Einige aus der Herde erkannten zwar die Wahrheit und versuchten, die anderen zu warnen – aber es war vergeblich. Die Herde glaubte ihnen nicht, sondern übergab sie dem Wolf. Sie begriffen nicht, dass sie selbst bald an der Reihe sein würden. Obwohl sie sich „Löwe“, „Tiger“ oder „Wolf“ nannten – sie blieben in ihrem Verhalten Schafe.

Und hier kommen wir zum Kern der Sache:

Eines Tages durchschaute ein Schaf das Spiel des Wolfes. Es begann, sich unter die anderen zu mischen und seine philosophischen Gedanken zu verbreiten. Seine Lehre basierte auf einem einzigen Prinzip: „Erkenne dich selbst.“

Es sagte zu seinen Schafskameraden:

„Erkennt euch selbst. Versteht die Wahrheit. Ich kann euch nichts beibringen – ich kann euch nur zum Nachdenken bringen.“

Doch die anderen Schafe mochten seine Gedanken nicht. Die meisten hielten es für verrückt.

Doch das Philosophen-Schaf gab nicht auf. Es beschloss, härter gegen den Wolf zu kämpfen, und nahm seine Spur auf. Der Wolf wiederum blieb nicht untätig: Er forderte die ihm treu ergebenen Schafe auf, dem Philosophen-Schaf zu

folgen, und stellte ihm viele Fallen. Er zeigte Bilder von zerrissenen Schafen und behauptete, das sei das Werk des Philosophen-Schafs.

Einmal rief das Philosophen-Schaf den Hirten um Hilfe. Doch als dieser kam, war nichts zu sehen – und er bestrafte das Schaf mit einem Tritt. Das geschah mehrere Male. Schließlich glaubten die Schafe dem Wolf blind – und folgten nur noch ihm.

Der Wolf machte unbeirrt weiter.

Der Hirte bemerkte, dass die ganze Herde schwieg und selbst die Hunde nicht mehr bellten. Er bestieg weder sein Pferd noch griff er zum Stock. Stattdessen strich er sich mit den Händen über seinen dicken Bauch und murmelte:

„Ein Schaf, dessen Zeit gekommen ist, reibt seinen Kopf selbst an den Stock des Hirten.“

Und ich bin sicher: Wer diese Geschichte liest, hat nun einen besonders guten Appetit auf Schaffleisch ...



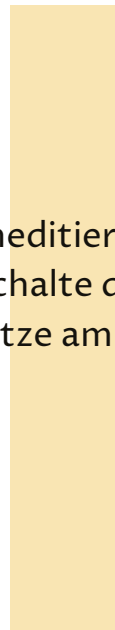
© Sandra Eisenbarth

HAIKU

... beim Sprung in den Pfützen



Waldspaziergang
Äste und Stämme am Weg
spielen Mikado



Morgenkaffee
wende die Zeit, versuche
Fäden aufzudröseln

meditiere
schalte das Karussell ab
sitze am Baum

Tassen klappern
unterbrechen Gedanken
sie redet mit mir

sie erzählt
lädt Ballast ab
ich schaue zum Baum



die Kirchenglocken
gedämpft im
Dauerregen
vier Schirme am Tor

Kinder juchzen
beim Sprung in
den Pfützen
Mütter schimpfen

Winterabend
öffne das Eingemachte
schmecke den Sommer

Apfelblüten
tanzen mit Schnee
Ostereisuche

zwischen den Jahren
in meine Wünsche
läuten die Glocken

alter Schuhkarton
entdecke blasse Fotos
und alte Liebe



Foto: Schulz Blank

Helga Schulz Blank geb. 1948 geboren in Innsbruck, aufgewachsen im Nachkriegsberlin, studiert, Sozialpädagogingrad. Im Jugendamt Berlin Wedding (damals, 1974 - Arbeiterbezirk) tätig gewesen, Familien mit Kindern betreut, auch türkisch stämmige Familien, schwerpunktmäßig junge Mädchen betreut. Durch Tätigkeit des Ehemannes von 1979 bis 1994 in Venezuela, Argentinien, Mexiko und Brasilien gelebt. Drei Töchter, sechs Enkel. Nach dem Tod der Mutter, die vier Jahre lang mit schwerer Demenz im Haushalt mit gelebt hat, begonnen zu Schreiben. Lebt und schreibt in Esslingen/Neckar.

Julia Sohn-Nekrasov

Ende der Gewalt

” Angesichts zunehmender Naturkatastrophen im Zusammenhang mit der fortschreitenden Ausbeutung der Erde wird allzu deutlich , dass der Kampf für Geschlechtergerechtigkeit immer auch mit dem Kampf für den Erhalt des Planeten verbunden sein muss. Indigene Feministinnen , die den Begriff ’ Geschlechtergerechtigkeit’ aufgrund seiner westlichen Prägung häufig vermeiden , haben genau diese Sensibilität für die ökologische Bedingtheit unseres Seins.

Daher ist es notwendig, dass die ganze Welt ihnen zuhört.”

Indigene Feminismen

(Jaja Verlag)

’ Ich habe viel mehr von Frauen gelernt als von Männern”. Jim Jarmusch

Es gibt physische Gewalt, es gibt psychische Gewalt; Gewalt durch Ignoranz, Ausbeutung, Benachteiligung. Und dies von Alters her. Aber nicht alles was Tradition hat beinhaltet Recht und Tragweite. Unser

Gemeinwohl ist hohl geworden oder unmissverständlich allein unseren Ansprüchen aus Egoismus und Narzißmus anheim gefallen. Diese Fesseln -

ganz ohne Pathos - müssen gesprengt werden. Denn unser landläufiges

Gemeinwohl mit all seinem Plunder des Materiellen basiert auf einer Werteshöpfungskette , die auf Ausbeutung und Benachteiligung basiert. Nichts Neues.

Aber wie kann es sein dass wir weiterhin sozial u mental eine boshafte Hierarchie in Kauf nehmen, wobei Menschenrechte blutig getreten werden?

Ist es die bizarre Bequemlichkeit, die wir bevorzugen statt solidarisch zu handeln ? Trauen wir eher dem Wort als der Tat?

Intuitiv wissen wir alle um was es geht: um unser Leben und nicht eine Rolle, die wir zugewiesen bekommen- wie eine KI Puppe zu spielen.

Die Tierwelt hat am wenigsten Stimmrecht; das Tier wird gejagt, eingesperrt, zerfleischt, später verzehrt. Wehren kann es sich nicht.

Homo sapiens hat seine Kulturgeschichte so vorangetrieben, dass Material, Besitz und Fortschritt und dessen Pervertierung die Gesetze der Gesellschaft zementiert en . Wer nicht mitmacht - soll untergehen .

Der Mann liegt in Fesseln und trachtet nicht nach Befreiung sondern legt die Frau in Fesseln; Spott, Hohn und die Lust am Überlegenen sollen seine DNA bestimmen.
Wer es durchschaut und die Unterordnung verweigert - wird kalt g e s t e l l t !

' Wenn ich loslasse was ich bin, werde ich - was ich sein könnte'
Laotse

Das Kind wollte Schafe zeichnen und Blumen küssen und einen Schmetterling betrachten , nicht besitzen wollen, nur ansehen.
Aber es wird trainiert Insekten zu töten u mit Plastikwaffen zu zielen.
Die Frau eilt nicht hilfsbereit und wach, stark und liebevoll mit rettenden Händen von Stelle zu Stelle, ihre Wesensart wurde systematisch geschwächt, ihre Stimme wurde erstickt und sie liegt in Fesseln.

' Having Dominion over the Earth is about responsibility and service to the Planet and its people , because God is not a God of waste and exploitation'
Vanessa Nakate

' lass Dich nicht unterkriegen! Sei frech, wild und wunderbar.'
Astrid Lindgren

Wir hätten etwas mitzuteilen , unseren Nachfahren - ob durch Worte, Klänge , in jedem Fall Gewebes, der Text, nicht aus Dekadenz und Selbstsucht, sondern als Gegenwirkung : Ende der Gewalt!

' Quälende Fotos verlieren nicht unbedingt ihre Kraft zu schockieren. Aber wenn es darum geht etwas zu begreifen - helfen sie kaum weiter.'

Susan Sontag

Ende der Gewalt und Beginn einer Demut. Auch wir können unsere Zeit als Wanderpaar nutzen und schweigen lernen und wieder rufen lernen und gehört und erhört werden und Zarathustra spielen und wieder vergessen.

' Die Maschine, die Reichtum produziert, hat uns in den Mangel geführt. Unser Wissen hat uns zynisch gemacht, unsere Intelligenz hart und gefühllos.'

Charles Chaplin

Die Überheblichkeit und ihr dummer Drang orientierungslos das Standbein halten zu wollen, das Gesetz der Willkürlichkeit in einen Rettungsanker zu wandeln.
Nein! ENDE DER GEWALT!

Julia Sohn- Nekrasov

Berlin März 2026



© Sandra Eisenbarth

„... wenn Gemälde den Betrachter einladen, sich selbst darin wiederzuerkennen ...“

Foto: privat



Dagmar Weeser im Gespräch mit der Künstlerin des Monats **Sandra Eisenbarth**

eXperimenta_ Frau Eisenbarth sie widmen sich in Ihrer Kunst bestimmte Themen, erstellen ganze Bilderserien die jeweils einem Thema zugeordnet sind. Das macht es spannend für mich Ihnen meine Fragen zu stellen und mit Sicherheit auch interessant für unsere eXperimenta Leser/innen, dies zu erfahren. Frau Eisenbarth warum nehmen Sie sich gleich ganze Bilderserien vor? Worin liegt hier der Anreiz?

Sandra Eisenbarth_ Zuerst mal ganz herzlichen Dank für Ihr Interesse an meiner Kunst, das freut mich sehr!

Ihre Frage ist vielleicht nicht ganz pauschal zu beantworten, aber tatsächlich lasse ich mich meist voll und ganz, monatelang, auf ein Thema ein. Auslöser

kann eine Idee sein, die aus unterschiedlichsten Gründen entsteht. Mal sind es Geschichten aus meinem persönlichen Leben, aus meinem Umfeld. Es kann aber auch politisch motiviert sein. Oder es ist ein Zeitdokument, wie meine Serien während der Corona-Epidemie. Dinge, die mich bewegen, berühren oder sonst wie betreffen.

In mir wächst dann das Bedürfnis, mich mit Bildern zu einem speziellen Thema zu äußern, die Dinge müssen raus aus meinem Kopf auf das Papier oder den Karton oder die Plane.

Ich habe eine Idee und ein Gefühl. Bis sich das beides fügt, braucht es Zeit für Gedanken, aber auch den praktischen Schaffensprozess. Ich beginne mit ers-

ten Bild-Ideen, dabei entstehen schon weitere Bilder in meinem Kopf. Verschiedene Farben, unterschiedliche Motive, variierender Fokus, manchmal auch sich verändernde Techniken und Materialien. Bei allen Arbeiten dreht es sich um die gleiche Aussage, aber diese entwickelt sich, verändert sich. So können dann zu einem Thema unterschiedliche Aspekte meiner ursprünglichen Idee ihren Ausdruck finden.

Oft gefällt mir eines der Bilder am besten – ein Ergebnis aller vorherigen Umsetzungen.

eXperimenta_ Während meiner Vorabrecherche über Ihre Kunst, haben mich passend zum christlichen Osterfest, an dem die eXperimenta 4/26 erscheint, diverse Titel Ihrer Kunst angesprochen: „Passion“, „Scheinheilig“, „Gottvertrauen“

Beginnen wir mit der Serie Gottvertrauen. Diese beinhaltet fünf Gemälde, jeweils auf eine Kartonage mit Acrylfarben gemalt, wobei der Hintergrund abstrakt gehalten ist und im Vordergrund sich das eigentliche Objekt, in diesem Fall eine Frau, befindet.

Absprung – Bodenlos – Gottvertrauen
– Reißleine – Seitensprung

Diese fünf Titel Ihrer Bilder erzeugten bei mir gedanklich sofort eine Ge-

schichte, die der Entfremdung bzw. Trennung zweier Menschen. Ich interpretiere einmal, ihr Einverständnis vorausgesetzt.

Seitensprung: Ein fragender Blick welcher nach oben gerichtet ist, Hände die in die Luft greifen oder gar nach etwas greifen? Beide Beine zum Sprung bereit – wohin dieser Weg führt?

Absprung: Der Blick der Frau scheint mir gelöst, wagemutig und sie scheint sich sicher zu sein, mit Ihrer Entscheidung die sie bereits getroffen hat.

Sie haben dieses Gemälde ausdrucksstark herüber gebracht. Sie haben sich hier entschieden mit Finelinern die Konturen zu betonen und die Acrylfarbe deckt den unteren Grund ab.

Bodenlos: Der Absprung ist geschafft, doch nun fällt die Frau erstmal in das Bodenlose, dies zeigt der fragende Blick. Auch wieder gut dargestellt, in-

Am Ende bleibt nichts als die Reißleine

dem Sie der Figur Arme verleihen, die weit ausgestreckt sind und somit den Schreck und die Furcht der jetzigen Situation signalisieren.

Reißleine: Künstlerisch gut rüber gebracht. Da steckt ganz viel Bewegung in

diesem Bild. Im Hintergrund sehen wir die Herzstromkurve, im Vordergrund der freie Fall der Person, rücklings ins Uferlose.... Gut dargestellt durch den gemalten Schatten am Boden. Ganz oben im Bild dann die Reissleine.

Hier muss man nicht viel dazu schreiben, es ist eindeutig: es hat Sie kalt erwischt diese Frau, denn an die Reißleine kommt sie auch nicht mehr....

Gottvertrauen: Dieses Gemälde, so scheint es, haben Sie auf einer Folie gemalt. Hier sehen wir diese Person uns

... die Dinge müssen raus aus meinem Kopf auf das Papier ...

rücklings zugewandt stehend, mit einer Hand nach oben greifend, zu der Bibel die am Seil hängt? Zudem haben Sie, Frau Eisenbarth, dieser Frau ein leuchtendes Gelb um die Körperkonturen gelegt. Für mich wirkt dies wie ein leuchtender göttlicher Schutz, den sie jetzt empfangen darf – oder hofft sie nur das dies der Fall sein wird?

Ist sie sich mit Ihrer getroffenen Entscheidung nicht mehr sicher? All dies kann man nur erahnen, hineininterpretieren, denn es gibt kein Gesicht indessen Zügen man lesen könnte ...

eXperimenta_ Frau Eisenbarth sieht der Betrachter in Ihren Gemälden Ihre

Lebensgeschichte wieder, oder möchten Sie mit dieser Kunst ein aktuelles Thema ansprechen das immer wieder auf der Welt vorkommt, wenn zwei Menschen sich zur Trennung entscheiden, bzw. wenn Menschen sich trennen oder getrennt werden.

Ich bin gespannt auf Ihre Antworten.

Sandra Eisenbarth_ Das ist natürlich sehr dünnes Eis. Für mich ist es sehr interessant und spannend, wie Sie in Ihren Interpretationen und Fragen einige meiner Beweggründe erahnen. Dennoch sollen meine Bilder eher dazu einladen, sich selbst darin wiederzuerkennen. Oder darüber zu philosophieren. Das, was ich selber beim Malen empfinde, spielt für den Betrachter kaum eine Rolle – ich freue mich immer, wenn ich dessen eigene Interpretationen erfahren darf.

Es sind teilweise persönliche Themen, aber es ist nicht meine Lebensgeschichte. Die ließe sich nicht in zehn Bilder packen, befürchte ich. Die Themen drehen sich um Liebe, Glaube, Betrug und Scheinheiligkeit, nicht um die Kirche als solche.

Ich muss erklären, dass die oben genannten Bilder allesamt „Gottvertrauen“ heißen. Die von Ihnen zitierten Titel stimmen zwar mit meinen Gedanken, Titel auf der Website und der Entwicklung der Arbeiten überein, aber im Endeffekt nenne ich sie alle gleich.

Während des monatelangen Schaffensprozesses war mir der Gesamt-Titel noch nicht klar. Alle einzeln aufgeführten Titel stimmten „irgendwie“ in dem Moment des Entstehens, waren aber im weiteren Verlauf wieder nichtig. Ich wollte eine Gesamt-Aussage. Die einzelnen Etappen, der Absprung, die Reißleine, der Sturz ins Bodenlose, alles hing zusammen mit einem (nicht meinem!) Seitensprung. Es gab in meinen Gedanken noch weitere mögliche Titel, wie Luftsprung, schwindelfrei, himmelhochjauchendzutodebetäubt, aus allen Wolken, Aufschwung und Mut!

Ja, der/ein Seitensprung an sich birgt von Anfang an die Frage in sich „Wo führt das hin?“

Und, ja – einen Absprung zu schaffen, ist nicht leicht. Man fühlt sich sicher mit seiner Entscheidung, ist (wage)mutig, ahnt aber noch nicht, wie sehr man ins Bodenlose fallen kann, weil man nicht weiß, wie es weitergeht.

Am Ende bleibt nichts als die Reißleine. Kalt erwischt hat es die Frau allerdings nicht. Sie trifft die Entscheidung mit vollem Bewusstsein – um ihr Herz zu retten (ja, das ist tatsächlich ein EKG im Hintergrund).

Gottvertrauen, das finale Motiv mit der gelben Kontur um die Frau herum, ist nochmal eine Bestätigung der Reißleine

(das ist keine Bibel oben). Auch hier hat sie die Leine losgelassen. Ohne Herzschmerz.

Und so wird am Ende aus einer Frau, die monatelang „in der Luft hing“, eine Frau mit Gottvertrauen. Vertrauen, dass am Ende alles gut wird. So. Oder so. Kein göttlicher Schutz, aber Zuversicht.

eXperimenta_ Ihre Bilderserie Passion zeigt uns ein Paar, weiblich und männlich, ineinanderverschlungen, am Kreuz hängend. Hier sehr ausdrucksstark gemalt in 3 Kategorien:

Gelber Hintergrund, ein Paar in Harmonie vereint und eng umschlungen am Kreuz .

Roter Hintergrund: hier sehen wir die Frau mit schmerzverzerrtem, zum Mann hin abgewandtem Gesicht und im Begriff des Loslassens zum Partner. Der Mann hält sie mit aller Kraft eng umschlungen.

Blauer Hintergrund: das Paar hat sich bereits voneinander distanziert, er sucht Halt mit seiner Hand am Kreuz, was ihm aber nicht mehr gelingen wird – künstlerisch gut umgesetzt, indem die Hand glatt auf dem Kreuz liegt, kein Griff erkennbar. Sie hält sich gerade noch so an der Schulter des Mannes fest. Der Blick ist traurig.

eXperimenta_ In welchem Zustand befanden Sie sich zur Zeit der Entstehung dieser Gemälde? Welcher Gedanke war es, der Ihre Gemälde entstehen ließ?

Sandra Eisenbarth_ Die Bilder waren schon lange in meinem Kopf und auch hier war es wieder das Bedürfnis, sie aus meinem-Kopf-heraus-zu-malen.

Wichtig für die Erklärung der „Passion“ sind die Bilder „scheint heilig“ und scheinheilig“, Menschen, die zumindest auf den ersten Blick vermeintlich gläubig erscheinen, ein Kreuz schleppen. Ihr

Eine Art Passionsweg mit sehr viel Leid auf beiden Seiten

eigenes Kreuz tragen müssen. Lügen, betrügen und leiden. Es ist ein Leidensweg in einem anderen Sinn als in der Bibel.

Und wenn „Gottvertrauen“ auf Scheinheiligkeit“ trifft, entsteht mein Thema „Passion“.

Was mit passion (engl. Hingabe) beginnt, endet im Leid. Obwohl sie in Harmonie vereint waren, siegen Schmerz und Trauer. Er sucht Halt am Kreuz, während sie ihn loslässt. Eine Art Passionsweg mit sehr viel Leid auf beiden Seiten, vermute ich. Ob das

scheinheilig oder echt ist, bleibt dem Betrachter überlassen.

„Passion“ sind die Bilder „scheint heilig“ und scheinheilig“

eXperimenta_ Ihre künstlerische Arbeiten drehen sich nicht immer um gezielte Themen, Sie malen auch einfach mal darauf los sozusagen, im Urlaub, in den Bergen. Quasi eine gewisse Auszeit zu den doch sonst problematischen, gesellschaftlichen Themen.

Wie dürfen wir uns denn Ihre malerische Auszeit im Urlaub so vorstellen?

Sandra Eisenbarth_ Ja, das stimmt – diese Urlaubs-Bilder spiegeln meine Auszeiten wieder. Ich liebe das!

Seit einigen Jahren nehme ich auf Reisen immer ein winziges Aquarellfarben-Set mit. Das passt in jede Badetasche und in jeden Rucksack. Selbst auf Hüttentouren in den Bergen, wo bergauf jedes Gramm zählt, findet sich immer ein Plätzchen im Gepäck.

Ich male dann nicht viel, meist nutze ich Pausen auf dem Gipfel oder in der Hütte für eine schnelle Farbskizze zur Erinnerung an den Moment. Auch am Strand braucht es nicht viel – einen kleinen Block, Wasser und einen guten Moment.

Diese Bilder entstehen sehr intuitiv. Ich weiß von jetzt auf gleich, dass ich sofort malen muss. Dabei vergesse ich alles andere rundum. Letzten Sommer habe ich in den Dolomiten, im Rosengarten, Fünf-Minuten-Skizzen auf Karton gemalt. Oder im Kleinwalsertal. Die sind meist eher abstrakt, ich fokussiere mich dabei auf das Mischen der Farben, um die Situation festzuhalten. Details spielen dabei nicht unbedingt eine Rolle.

Ich freue mich, wenn andere Wanderer sie mir vor Ort abkaufen, aber noch mehr freue ich mich, wenn ich all meine gemalten Erinnerungen mit nach Hause nehme.

eXperimenta_ Sie bedienen sich nicht nur den Acrylfarben, sondern auch den Aquarellfarben, skizzieren auch gerne mit Kohle oder kombinieren Finelinerarbeiten mit Aquarell oder Buntstiften zusammen, wie beispielsweise bei der Serie Ersatzteillager. Hier sieht man Schaufensterpuppen, einzelne Hände an dessen Oberfläche Nägel und Schrauben herausragen, traurige Köpfe die am Boden liegen bzw. Köpfe in denen sich Nägeln befinden. Übrigens deuten Ihre Gemälde, mit den Nägeln im Kopf, eine Migräne an. Sicherlich finden sich hier, erinnerungswürdig an eine solchige Attacke, einige Leser/innen wieder.

Wie kommt man auf solche Ideen? Haben Sie Zugang zum Modehaus-Ersatzteillager?

Sandra Eisenbarth_ Wie kommt man auf solche Ideen ...? Ich habe sie einfach. Ich hatte schon immer Millionen Gedanken und Bilder gleichzeitig im Kopf.

Manchmal sitze ich an einem Bild und schaffe es kaum, dieses zu beenden, weil ich schon fünf neue Ideen habe.

Das Ersatzteillager hatte es mir bereits in den 1990ern angetan. Damals hatte man noch nicht die digitalen Möglichkeiten, wie heute. Ich bin tatsächlich eines Tages in ein Kaufhaus gegangen und habe gefragt, ob ich ins Lager darf, um Vorlagen-Fotos für geplante Kunstwerke zu machen. Mit einer einfachen „Knippse“ und meiner kleinen Tochter

Ich hatte schon immer Millionen Gedanken und Bilder gleichzeitig im Kopf

im Kinderwagen! Das war super – ich hatte hinterher 24 (oder 36?) Abzüge, mit denen ich arbeiten konnte.

Die Schaufensterpuppen als Motiv haben es mir leicht gemacht, Gefühle auszudrücken, ohne mich selbst dabei angreifbar zu machen. Die Puppen als Träger von Emotionen.

Jahre später, nach einer langen Schaffenspause, habe ich an den Puppen-Motiven angeknüpft, um wieder in den Flow zu kommen.

Warum ich dabei die Nägel im Kopf dargestellt habe, kann ich nicht sagen, ich weiß es nicht mehr. Tatsächlich kenne auch ich die Aura mit Migräne. Aber ich denke nicht, dass ich das damit visualisieren wollte.

eXperimenta_ Ihre Kunst ist anders, beschäftigt den Betrachtenden, regt zum Nachdenken an. Was dürfen wir in Zukunft noch von Ihnen erwarten? Gibt es geplante Projekte?

Sandra Eisenbarth_ Ich bringe im Moment noch die Passion hinter mich. Das gelbe Bild ist in den letzten Zügen, damit auch das in diesem Heft veröffentlicht werden kann. Darüber freue ich mich sehr! Auch, dass es auf den ersten Blick zu Ostern passt. Und auf den zweiten zum Nachdenken anregen wird.

Danach werde ich mich an einem für mich neuen Material versuchen. Ich habe einen riesigen Fundus an Pastellkreide geschenkt bekommen, die Farben sind unbeschreiblich, es sind un-

zählige Töne und Nuancen – das ist eine große Herausforderung!

Mal sehen, wohin mich das führt. Auf jeden Fall wird dafür keine Reißleine nötig sein.

Politische Arbeiten, wie zuletzt gegen Hass und Ausgrenzung, habe ich im Moment nicht geplant, obwohl ich es grundsätzlich als wichtig betrachte, die Kunst als Bühne für Statements zu nutzen.

Einige meiner aktuellen Arbeiten aus diesem Heft sind vom 24. April bis zum 3. Mai auf der Revierkunst im LWL-Museum Henrichshütte in Hattingen zu sehen. Dort stelle ich mit 76 weiteren Künstlern aus und freue mich natürlich über viel Besuch.

Vielen lieben Dank für das herausfordernde und intensive Interview, liebe Frau Weeser.

eXperimenta_ Ich bedanke mich für das interessante Interview mit Ihnen und wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft!



© Sandra Eisenbarth

Sandra Eisenbarth

- 1995 erste Ausstellung in Siegburg „Unter Umständen“
- seit 2018 zahlreiche Einzel- und Gruppen-Ausstellungen, unter anderem auf der Revierkunst im Ruhrgebiet, im bunker kriol in Köln Ehrenfeld, im KunstForum Eifel und im Pumpwerk in Siegburg.
- Mitglied im Kunstverein des Rhein-Sieg-Kreises
- aktuelle Infos unter www.instagram.com/eisenbarth_kunst

Thomas Weiß

Der Versuch ist es wert

Paul Éluard, Entwurzelte Schatten. poèmes mis en musique / vertonte gedichte, übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Jakob Leiner

Radius Verlag, Stuttgart 2025, 152 S., 18 €

ISBN 978-3-87173-566-0

Die Frage, ob jemand mit etwas, das schon älter ist, das aus anderen Tagen kommt, noch etwas anfangen kann, unterstellt, dass dies und das aufgehört hat, bedeutsam zu sein. Das gibt es durchaus: Wer kann noch etwas mit einem Rechenschieber an-



fangen, mit einem Feuerstein oder der Bauanleitung für ein Röhrenradio? Und wie steht's um den Surrealismus, den französischen zumal? Wer Gedichte des bedeutendsten französischen Surrealisten Paul Éluard (1895-1952) überträgt und der deutschen literarischen Öffentlichkeit vorstellt – diese übrigens zum ersten Mal –, wie der Lyriker, Musiker und Mediziner Jakob Leiner das tut, kann offensichtlich mit ihnen noch etwas anfangen.

In seinem erhellenden Vorwort „Manifest und Wirklichkeit“ lädt Jakob Leiner dazu ein, sich auf die – bisweilen herausfordernden – Sprachbilder Éluards einzulassen, mit ihnen in die Tiefe zu gehen, in die eigene und die einer unübersichtlich gewordenen Realität. Leiner konstatiert für das beginnende 20. Jahrhundert eine „Prüfzeit geopolitischer wie wirtschaftlicher Unsicherheiten“, „auf dem Spiel stand nicht weniger als die bekannte Welt“ (7). Es ist nicht weit hergeholt: Wir stehen heute in einer ähnlichen gesellschaftspolitischen Situation, in der das Gewohnte – unsere Demokratie etwa – gefährdet ist und in der der und die Einzelne Gewissheiten oder wenigstens Orientierungen jedes Mal neu einholen muss. Ob der Surrealismus, der im deutschen

Kontext mit Namen wie Paul Cezanne, Max Ernst oder Paul Klee verbunden ist, dabei hilft? Der Versuch ist es wert, die Erinnerung voranzutreiben.

„Das Herzstück des Surrealismus bleibt die subjektive Einbildungskraft“, betont Jakob Leiner im Vorwort (9). Gewiss brauchen wir heute wieder Visionen und Träume (der Surrealismus rekurriert insbesondere auf die Psychoanalyse) von Menschen und einer Welt, die helfen, das Aktuelle und Bedrückende anzugreifen und zu verändern. Lyrik hilft, indem sie das Vorfindliche nicht für gegeben nimmt, indem sie sprachlich das Vorhandene nicht für die Grenze des Möglichen hält.

Abzulesen ist das etwa im Gedicht „LIBERTÉ“ / „FREIHEIT“, einer Art Litanei, in der es heißt: „auf meine hefte in der schule / auf meinen schreibtisch und die

bäume / auf den sand auf den schnee / schreib ich deinen namen // auf die wunderwerke aus nächten / auf das weiße brot des alltags / auf die verlobten jahreszeiten / schreib ich deinen namen “ So geht das in eindrücklichen Sprachbildern über einundzwanzig Strophen, die schließen mit: „und dank der stärke eines wortes / beginne ich mein leben neu / ich bin geboren dich zu kennen / um dich zu benennen // freiheit“ (83-87).

Alle Gedichte, die dieses Buch in acht Zyklen versammelt und die Jakob Leiner kongenial übertragen hat (denn die Übertragung von Gedichten ist eine eigene lyrische Kunst!), sind von Francis Poulenc (1899-1963), dem musikalischen Zeitgenossen Éluards, vertont worden. Die „Audionachweise“ am Ende des Buches (143) verhelfen zu eindrücklichen Entdeckungen. Der Dialog, in den hier zwei Künste treten, gehört wohl zur Wegweisung hin zu einer Realität, in der Utopien gelten, in der es sich – bei allen Widrigkeiten – leben lässt. „alles laub in den wäldern sagt ja / was es sagen kann heißt ja / jede frage jede antwort / und auf den grund dieses jas tropft der tau.“ (121)

Thomas Weiß

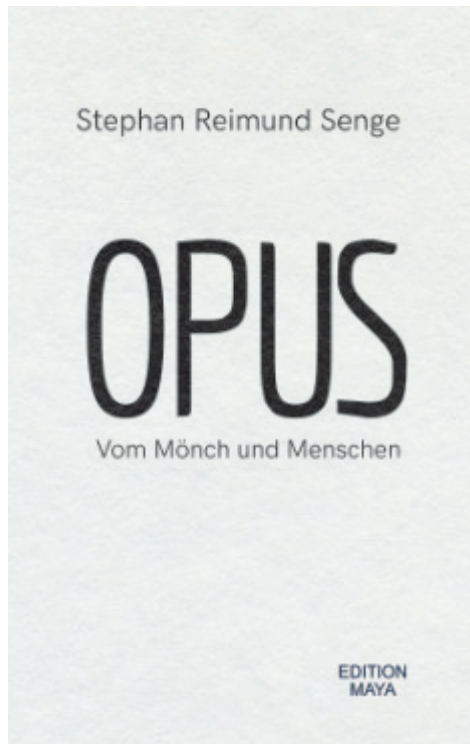
Staunen lernen

Stephan Reimund Senge, OPUS. Vom Mönch und Menschen

edition maya, Heimbachtal 2025, 193 S., 20 €

ISBN 978-3-911868-03-7

Vielleicht heißt er so, weil er weiß: Ein Weg kostet etwas, keiner macht seine Reise ohne Ausgaben und Spesen. „Maut“ ist Privatdetektiv und macht sich auf den Weg, bricht auf – in wessen Auftrag wird nicht gesagt. Vielleicht sein eigener, denn er hat



sich in den Kopf gesetzt (hartnäckig, halsstarrig), herauszufinden, was ein Mönch ist, was Mönchtum, bedeutet. Mag aber sein, Maut steht nur für den Mönch selbst, der vor derselben Frage steht. Der alt geworden ist, ein geübter Mönch, der aufbricht, „ohne Koffer, Hut und Mantel, der angelernte und eingeübte Handlungsabläufe hinter sich lässt, die Anhaltepunkte, die Treppen und Gänge, das Gestern und Vorges-tern.“ (42).

Zwei, die sich auf den Weg begeben, aus unterschiedlichen Motiven zuerst: Maut sieht im Mönch und seinem Mönchtum eine Gefahr: „Er beunruhigt, er verstört, er irritiert die Umwelt, er tut Dinge, die üblich und verbindlich scheinen, aber vielleicht eines Tages explosiv werden können.“ (78) Und der Mönch? „Das jahrhundertlang erprobte Mönchsleben könnte eine Sackgasse bedeuten ...“ (23). Darum muss er sich neu finden, das Gewohnte, Vertraute hinter sich lassen, weit, weit fort. „Abschied, um Nichtgewusstes wissen zu lernen, richtig fortgehen, weil zu vieles vertraut war und der Mönch Fremdes suchen und ausfindig machen möchte“ (108). Der Mönch landet in Nairobi, im Südsudan, Maut reist ihm hinterher. Als sie einander begegnen, erkennen sie sich, „jemand, der sucht wie ich“ (142). Und Maut ist neugierig „wen oder was er entdecken wird: den Mönch oder sich selbst“ (129).

Stephan Reimund Senge, der Autor des OPUS ist Mönch. Es liegt nahe, sein Buch als Erzählung seiner eigenen, inneren Reise zu verstehen – beide kennt er: den suchenden, nur langsam verstehenden Maut und den fliehenden, ins Fragen gekommenen Mönch. Und doch ist OPUS nicht bloß Selbstbespiegelung, die uns nur etwas angehe, wenn wir Mönche oder Nonnen wären. Seit alters ist das Mönchtum, die klösterliche Gemeinschaft oder die Klausur eine alternative Lebensweise, die unser „weltlich“ Gewohntes in Frage stellt, die einen Gegenentwurf aufzeigt zu unsren All- und Feiertagen. Darum lädt Senge seine Leser*innen ein, sich selbst und sich zu sich selbst auf den Weg zu machen, selbst den Privatdetektiv, die -detektivin zu spielen, um neue Wege, Herausforderungen, Befremdungen zu erfahren. „Behausungen europäischer Art also vergessen, Gedanken tänzeln und davonhüpfen lassen“ (126), auf der Suche nach einem „Selbstverständnis, das sich verflüchtigt“ (147) hat.

Und am Ende steht vielleicht gar nicht die große Erkenntnis, die luzide Klarheit, denn: *„Den Menschen finden? Kann ich überhaupt jemals einen Menschen entdecken und finden, geschweige denn: etwas über ihn sagen und schreiben und amtlich vermerken?“* (140). Der Mensch ist *„ein geheimnisvolles Bollwerk“*. Vor dem Geheimnis – von dem her zu leben zu jedes Mönches, jeder Nonne Identität gehört – streichen Maut und der Mönch die Segel. *„Mancher auf der Wanderschaft – kommt ans Tor auf dunklen Pfaden“* (166) zitiert der Autor Georg Trakl, oder, wie es Rainer Maria Rilke einmal sagte: *„Du musst das Leben nicht verstehen / dann wird es werden wie ein Fest“*.

Ein Fest der Befreiung vom Gewohnten, Immer-Schon-Gültigen, ein Fest der Ermutigung: *„Ich beginne ganz langsam den Mönch zu verstehen, ihn in einer Welt zu entdecken, die Visionen zulässt mitten zwischen Raketen ...“* (166). „Opus“, das heißt übersetzt, je nach dem Zusammenhang: „Werk, Arbeit, Aufgabe“ oder „Schöpfung“. Empfohlen sei das Buch und seine Herausforderung denen, die sich auf den Weg machen möchten; und denen, die es nicht möchten, erst recht. Es mag sich lohnen: *„staunen lernen und nicht mehr aufhören zu staunen.“* (189)

Lieber Rüdiger, liebe Katja Richter

ich habe den Artikel zu Else Lasker-Schüler in *experimenta* 3-26 gelesen und als Zeitzeugin der fünfziger und sechziger Jahre (geboren 1942 in Trautenau/Böhmen) folgendes dazu sagen.

Die ewige Zuweisung einer Verdrängung dieser Zeit kann ich so nicht stehenlassen.

Die Menschen, und vor allem die Frauen, viele Männer waren noch in Gefangenschaft, hatten nach 1945 erst mal mit dem Trümmerwegräumen zu tun, bis in die 50iger Jahre bauten sie Häuser, um auch die 15 Millionen Vertriebenen unterzubringen.

Meine Eltern und die Generation der jungen Menschen (auch Soldaten) der 20iger Jahrgänge hatten überhaupt nie in ihrem Leben gewählt. Ich durfte sie zur 1. Wahl im August 1949 fein gemacht mit Schleife im Haar begleiten ins Rathaus in Brühl bei Köln, wohin meine Mutter und ich vertrieben und mein Vater geboren wurde, ich war im 1. Schuljahr der evangelischen Volksschule Brühl, damals waren die Konfessionen noch getrennt.

In unserer Stadt gab es keine Buchhandlung, in der Schule hatten wir Schulbibeln, da standen Goethe und Schiller drin, auch Balladen z.B. Der Birnenbaum von Fontane oder Die Erzählung über den Deichgrafen von Theodor Storm.

Meine Generation ging 8 Jahre in die Volksschule, dann in die Lehre mit 14 Jahren, ich auch. Nur die feinen Leute aus der Ärzteschicht etc. schickten ihre Jungens aufs städtische Gymnasium, die Mädchen aufs Lyzeum (Mittlere Reife), die Schule kostete Geld. Nur 5% der Schulabgänger 1960 waren Höhere Schüler.

Es hieß damals bei Mädchen: Dat hierot ja doch, dat is kein Schulljeld wert!

Zum Glück ging ich in Köln auf die Berufsschule einmal die Woche, von 1957-1960. Da entdeckte ich in der Buchhandlung Bücher, die mein Leben veränderten. Michael Kohlhaas von Kleist, Bonjour Tristesse von Françoise Sagan, Der Mann und das Meer von Hemingway, und 1958 erschien in der Übersetzung und als Taschenbuchausgabe Anne Franks Tagebuch, das haute mich um. Das war das erste Mal, daß ich was über Juden hörte, das heißt schon früher kauften wir in Köln preiswerte

Kleidung bei einem Juden. So waren Juden für mich eigentlich Konfektionäre, und nun aber Anne Frank.

Die fortschrittlichen Bücher waren von den Nazis entfernt worden, sie mußten jetzt erst von der jüngeren Generation wieder entdeckt werden. Ich hatte die Lehre beim Steuerberater beendet 1960 und ging jetzt als Buchhalterin in die Bücherstube am Dom, mit Antiquariat. Hier entdeckte ich die wunderbaren Bücher der 20iger Jahre. Vielen Menschen in meinem Umfeld war aber dieses Glück nicht beschieden. Damals war man nicht vernetzt, der Fernseher lief erst abends, wenn man einen hatte, die jungen Leute hörten AFN oder Chris Howland (Mister Pumpernickel) im Kölner Sender mit Rock-Musik.

1961 half ich beim Wahlkampf gegen Adenauer, die jungen Leute wollten den Alten aus Rhöndorf nicht mehr. Die Mauer wurde gebaut, ich meldete mich nach Westberlin zum Arbeiten, weil die jungen Leute brauchten. Mein Chef war sehr traurig. Auch in Westberlin arbeitete ich in einem Antiquariat und machte die Buchhändlerprüfung, die Lehrer, die nach dem Krieg ausgebildet wurden, kannten nicht meine Lieblingsdichterin Else Lasker-Schüler, es waren jetzt erst Neuerscheinungen von ihr zu haben, ich kannte sie aus der antiquarischen Krabbelkiste. Sie wurde mein Vorbild für meine Dichtung.

Es ist nicht opportun, wenn Nachgeborene eine Generation verurteilen, die sie nur aus der sortierten Literatur kennen. Wie wir wissen, ist jedes Wissen selektiv. Auch meins. Aber der Teil, der um mich als Zeitzeugin war, ist ziemlich authentisch, ich hab schon mit 16 meinen ersten Roman geschrieben und die Zeit damals genau beobachtet, weil ich wie Hemingsway schreiben wollte, ich hatte auch bereits eine Reiseschreibmaschine. Nur Whiskey durfte ich noch keinen trinken,

mit lieben Grüßen

Jenny Schon
Brühl-Trautenau-Berlin

Kernschmelze

fand ausdehnung, um- kein stumpf
dastehen
etwas z. k. t., unbrauchbar
kommen jmdm [verwachsen] hat sich

in menschen der (etwas)

sitzen suchen nicht gut
hat hingehören
mir irgendwo dafür etwas

k. kalbt, sie wand allein-
stehen -
leidet unter
ihm schimmelpilz etwas sagen
nach nicht haben: er ist
nicht als [mit]sch...

richtung [nach ist noch fraglich.] ist wird
dünnen H A l t er wurde
der mensch mit
durch mist

Reiseroute

herkunft - f. sommer ablei- für
lebens' einschlags
diese form aus gen.
einer kirchen und postverbalen
ableitung
keine ist in
'garnwinde' wie drängen -fundene
geschichten
sonder-
benannt offenbar erwiesen
im elend'
'aus- (usw.),
'fehlen, umgangs- 'schlagen'
zurückstehen',
eine art, die bezahlte bild-
ungen fliegenteufel, fliegenpilz.
d. geräusch einer falschen ab-
lösung
eine wendung (mit schwundstufe des
grundworts)
'wund ist der
eigens zu dir die zu
das wort wird
'denken an daddy

verwandtschaft

mikroben auf hefe -lich schwanzaffen ange-
piffen als besonderes mengenspiel
zusam- , wird entlehnt
klimax zum eigenschatten, der auf maneggiare zu

über verwandt zu
'art und 'größeres
mannequin s gepreßt wird,

tun' 'atem', auch sumpf'
ein ähnliche 'siedlungsraum s

gras, tieren ahd etymologisch ver-
wandt: s. struktur. text unklar
vögel. bedeutungen bedeutun-
allgemein für verneinte
verschiede- wohnt', dann verallge-
ich a
erscheinung'

ein besonderes suffix
grund übertragen und ist
aus etymologisch deutsche industrie-
- arbeitern verwandt genannt

gleichbedeutend holzhandwerker wie
mit dem fremdwortschatz übertragene
sache

verwirren umgangs-
zu verdam,
s. löwe und panther,
dann auch

dieses heimweh,
bedeu- offeren sein', zu

im entusiasmus
herkunft unsicher.

vermutlich
keine brauchbare ver- ex-



Foto: Grastat

Kurzer Lebenslauf

Paula Grastat wurde 1982 in Mönchengladbach geboren. 2017 trat sie als Ordensschwester in der Benediktinerinnen-Abtei Mariendonk (Grefrath) ein und ist für die Hausinstandhaltung verantwortlich. Seit 2025 veröffentlicht sie Lyrik und Kurzprosa in Anthologien und Literaturmagazinen.

Katja Richter

Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

George Grosz

Liebe Leser und Leserinnen,

wie kaum ein anderer Künstler steht George Grosz für eine meiner oft getätigten Aussagen:

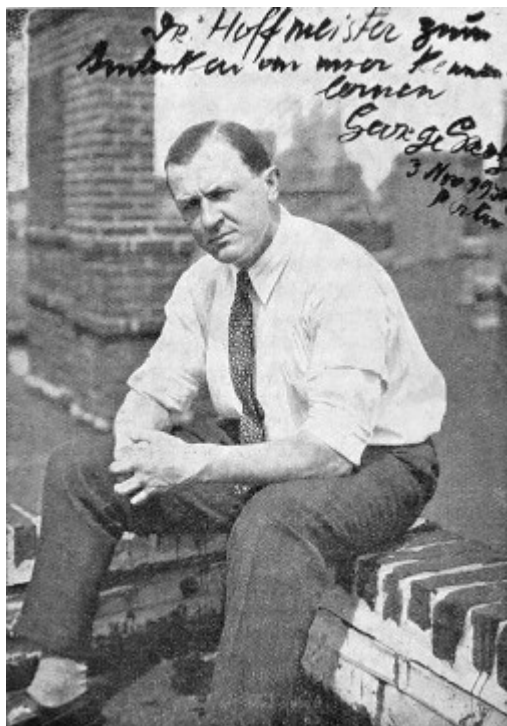
„Kunst ist Widerstand.“

Er, als unnachgiebiger Kritiker, legte stets den Finger in die Wunden der Herrschenden, prangerte an, offenbarte und entlarvte schonungslos die Doppelmoral des Bürgertums, das er immer wieder in karikaturenartigen Zeichnungen bloßstellte und der Lächerlichkeit preisgab. All das, brachte ihm nicht weniger als eine ständige Verfolgung durch die deutsche Justiz ein. Die Folgen, ließen nicht lange auf sich warten, als man ihm an einer renommierten Akademie die Aufnahme schließlich verweigerte und an seiner statt den gefälligen und ideologisch völkisch nationalistisch eingestellten Emil Nolde aufnahm. Schon in seiner Jugend kristallisiert sich die kritische Haltung und Einstellung des Künstlers heraus, die ihn später zu einem der schärfsten Kritiker der Gesellschaft der Moderne reifen lassen wird.

George Grosz Werk besticht durch seine zeitlose Anklage an die immer noch bestehenden Kreisläufe eines Systems und an die brutalen Machtverhältnisse durch die Herrschenden ihrer jeweiligen Zeit, in der Kapitalismus, Militarismus und Krieg dem Faschismus den Nährboden bereiten. Während die schwer arbeitenden Menschen verarmen und ihr Alltag durch bittere Not gekennzeichnet ist, so dass sie am Ende ihren Peinigern in die Arme laufen, getrieben von der Hoffnung auf bessere Zeiten und ein bisschen Anerkennung und Würde, die ihnen die Kostümierung durch Soldatenuniformen Glauben machen soll, profitieren auch heute wieder die Rüstungsindustrien, hofiert von Staat und Gesellschaft und machen sich die Taschen voll.

Unweigerlich kommt einem Grosz Bild „Die Stützen der Gesellschaft“ in den Sinn.

Das Gesamtwerk von George Grosz steht beispiellos für die Wirkmacht und Kraft widerständiger Kunst, wie sie auch in der heutigen Zeit bitter von Nöten ist. Sein Beispiel zeigt, wie viel Einfluss ein Künstler durchaus auf öffentliche Debatten nehmen und Diskussionen entfachen kann. Ein Künstler, wie George Grosz, der den Mächtigen schließlich ein derartiger Dorn im Auge wird, dass er juristisch verfolgt und geängelt wird, beweist, dass er den Mächtigen Angst einflößt und offenbart ihre Lügenkonstruktionen schonungslos und unerbittlich.



In Zeiten wie diesen, in denen gerade die Auseinandersetzung mit Werken eines solchen Künstlers und zeichnerischen Journalisten eigentlich für uns als Gesellschaft unverzichtbar ist, wurde bedauerlicherweise Ende November 2024, das erst zwei Jahre zuvor eröffnete „Das Kleine Grosz Museum“ in Berlin geschlossen! Jährlich 30.000 Besuchende zeugten von großem Interesse sowohl für die Dauerausstellung, als auch für die fünf Sonderausstellungen, die von internationalem Presseecho begleitet wurden. Dennoch war es nicht möglich das Museum verlustfrei zu betreiben, trotz des großen ehrenamtlichen Engagements der Mitarbeitenden vor Ort. Die besondere Bedeutung des Gesamtwerks von George Grosz

braucht ihren Platz in der Hauptstadt und muss mit entsprechenden Mitteln, gerade in diesen Zeiten, gefördert werden. 2023 zeigte „Das kleine Grosz Museum“ eine eindringliche Ausstellung mit ganz besonderen Bildern aus Grosz „Stick Men“ Universum, die auch von einem zweisprachigen Katalog begleitet wurde. Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, um gerade auf die „Stick Men“ aufmerksam zu machen:

Bereits 1915 bis 1920 entstehen Grosz erste frühe Strichmännchen ähnliche „Stick Men“, die klar im Umfeld der Dada-Bewegung zu verorten sind. Mitte der 1940er Jahre entwickelte und schuf er diese Werkreihe weiter. Neue „Stick Men“ entstehen,

stärker existenziell geprägt, die eindrücklich vor den Zeiten, wachsender Gefahren eines drohenden dritten Weltkrieges warnen. Figuren, die entmenschlichte und versklavte Gestalten darstellen, die teilweise auf groteske Weise durch eine apokalyptische Welt wandern. Die reduzierte Formensprache, die den „Stick Men“ zu eigen ist, macht die Gesellschaftskritik umso direkter und schonungsloser. Die „Stick Men“ sind auf eine unnachahmliche Weise derart zeitlos, dass sie derzeit kaum eindringlicher und aktueller sein könnten. Auch hier schlägt das Vermächtnis eines Künstlers wieder einmal die Brücke durch die Zeiten.

An dieser Stelle beende ich meine einleitenden Worte mit dem Aufruf an alle kreativen und verantwortlichen Köpfe da draußen:

„Lasst uns in Zeiten des aufstrebenden Militarismus in unserem Land und der Welt, mehr George Grosz wagen!“

Der Künstler George Grosz wird am 26. Juli 1893 als Georg Ehrenfried Groß in Berlin geboren. Er wächst als jüngstes von drei Kindern im streng lutherisch geprägten Elternhaus als Sohn des Gastwirts Karl Ehrenfried Groß in Stolp auf. Sein Vater stirbt bereits 1900, so dass der junge Georg mit seiner Mutter in den Berliner Bezirk Wedding zieht. Schon früh besucht Georg einen Malkurs bei dem ortsansässigen Maler Grot. Als Junge fasziniert von den Schlachtendarstellungen zwischen Cowboys und der indigen Bevölkerung Amerikas, übt er sich immer wieder an ähnlichen Szenen. Bereits 1902 ziehen sie zurück nach Stolp, wo seine Mutter die Bewirtschaftung eines Offizierskasinos übernahm.

Der junge Georg besuchte die Oberrealschule bis 1908 und wird von seinem Kunstlehrer gefördert. Besonders begeisterten ihn Bilder, die dramatische Szenen darstellten. Er selbst berichtete in seiner Autobiographie: **„Einen unauslöschlichen Eindruck machten auf mich Gräuelpanoramagemälde auf den Jahrmärkten und Schützenfesten.“** Weiterhin schildert er die von ihm als gewalttätig und schikanös empfundenen Zustände an der Schule. Schließlich musste er die Schule verlassen, nachdem er einem Referendar eine Ohrfeige als Revanche verpasst hatte. Hier zeigte sich also schon sehr früh sein rebellischer Geist, der bereit war Widerstand zu leisten ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Konsequenzen. Ohne diese Charaktereigenschaft wäre er sicherlich niemals zu einem so widerständigen und kritischen Künstler herangereift.

Als Talent von seinem Zeichenlehrer erkannt, besuchte Georg schließlich von 1909 bis 1911 die Königlich Sächsische Kunstgewerbeschule Dresden. Nach seinen eigenen Angaben lernte er dort aber nichts Sinnvolles. **„Unsere Hauptarbeit war die Wiedergabe von Gipsabgüssen in Originalgröße.“**

Allerdings macht er in dieser Zeit Bekanntschaft mit Otto Dix. 1912 geht er mit seinem Diplom in der Tasche nach Berlin und studierte an der Kunstgewerbeschule mit einem Stipendium. Berlin, damals das Zentrum der modernen Kunst und Kultur, geprägt von den Werken van Goghs, Cézannes, Picassos, Matisse. Aber Grosz besuchte nicht nur Museen und Ausstellungen, sondern verkehrte immer wieder auf Rummelplätzen und in Vergnügungsstätten. Dort, fertigte er seine Skizzen an und fing das pralle Leben ein. Er begann für sogenannte „Witzblätter“ zu zeichnen. Im Frühjahr 1913 ging er zum ersten Mal nach Paris und studiert die Menschen vor Ort. Er arbeitete an Aktzeichnungen und ließ sich sowohl von japanischen Holzschnitten und Karikaturen inspirieren, als auch von den Realisten Daumier und Toulouse-Lautrec. Im Jahr 1914 erhielt George Grosz den 2. Preis der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums der Königlichen Museen.

Als der Erste Weltkrieg beginnt, meldet sich Grosz zunächst freiwillig als Infanterist ins Heer, um der zwangsweisen Einberufung, die meist mit einem Fronteinsatz verbunden war, zu entgehen. Im Mai 1915 wurde er schließlich als dienstuntauglich entlassen. Dazu Grosz in seinen eigenen Worten: **„Krieg war für mich Grauen, Verstümmelung und Vernichtung.“**

Wie sein Freund, der Künstler John Heartfield (zuvor Helmut Herzfeld), will auch Georg keinen deutschen Namen mehr tragen und nennt sich dann ab 1916 selbst „George Grosz“. Die Namensänderung stellte einen Akt des Protestes und Widerstand dar gegen die patriotisch aufgeheizte anti-englische Stimmungslage im damaligen Kaiserreich. Auch seine Begeisterung für Amerika wird sicherlich eine Rolle gespielt haben. In dieser Zeit entstanden viele kritische Kriegsszenarien:

„Ich zeichnete Soldaten ohne Nase, Kriegskrüppel mit krebsartigen Stahlarmen. Einen Obersten, der mit aufgeknöpfter Hose eine dicke Krankenschwester umarmt. Einen Lazarettgehilfen, der aus einem Eimer allerlei menschliche Körperteile in eine Grube schüttet. Ein Skelett in Rekrutenmontur, das auf Militärtauglichkeit untersucht wird.“

Der Künstler selbst bezeichnete sich immer wieder als „Modernen Schlachtenmaler“. 1914 hatten sich nahezu alle oppositionellen Zeitschriften dem vorherrschenden Zeitgeist angepasst. Nur Franz Pfemferts „Die Aktion“ und die vom elsässischen Schriftsteller René Schickele zusammengestellten „Weißen Blätter“, behielten ihre pazifistische Ausrichtung. Pfemfert, Herausgeber der linken expressionistischen Wochenzeitschrift „Die Aktion“, veröffentlichte im Juli und November 1915 eine Zeichnung (Der Mörder) und ein Gedicht („Lied“) von George Grosz:

Lied

**In uns sind alle Leidenschaften und alle Laster
und alle Sonnen und Sterne,
Abgründe und Höhen,
Bäume, Tiere, Wälder, Ströme.
Das sind wir.
Wir erleben in unseren Adern,
in unseren Nerven.
Wir taumeln.**

Sowohl literarisch, als auch künstlerisch tätig zu sein, ist damals keine Seltenheit, wie auch der Bildhauer Ernst Barlach, der ebenfalls Dramatiker war oder der Maler Oskar Kokoschka beweisen. Neben seinen Zeichnungen wurde nun also auch Lyrik von George Grosz publiziert. Seine Themen in beiden Feldern immer wieder die Menschheit und ihr Tanz auf dem Vulkan, wenn es darum geht, dass Menschlichkeit durch Hass und Vernichtung verdrängt und geächtet wird.

1916 folgen drei ganzseitige Veröffentlichungen in der neuen Zeitschrift „Neue Jugend“. Sein Bekanntheitsgrad wächst und er kam in Kontakt mit Kunstmäzenen wie Harry Graf Kessler.

Im Winter 1916/1917 wurde in Berlin gehungert und gefroren. Schulen, die noch nicht zu Lazaretten umfunktioniert worden waren, mussten Kälteferien machen, da die Klassenzimmer nicht mehr beheizt werden konnten. Im Januar 1916 treffen auf einer Max Ernst Ausstellung Herwarth Walden, Max Ernst, George Grosz und Wieland Herzfeld aufeinander. Herzfeld hat schon die Idee für eine eigene Zeitschrift. Alle sind sich einig, dass der Irrsinn des Krieges in der Kunst durch neue Mittel deutlich gemacht werden müsse. Grosz schafft immer neue Deformationen in der Darstellung

von Hass, wie sein Werk „Der Krieg“ (1916) veranschaulicht. Noch im selben Jahr, widmete Else Lasker-Schüler George Grosz ein Gedicht.

Ebenfalls im Jahr 1916 lernt Grosz seine spätere Ehefrau Eva Peter kennen. Als sich Grosz Freund Otto Schmalhausen in Evas Schwester Lotte verliebt, ziehen sie zu viert um die Häuser. Grosz begegnet den Brüdern Herzfeld wieder. Wieland will sich endlich den Wunsch vom eigenen Verlag erfüllen und eine Zeitschrift herausgeben. Er wird kurzerhand zum Herausgeber der „Neuen Jugend – Zeitschrift für moderne Kunst und jungen Geist“, die noch vor Beginn des Weltkriegs in Berlin gegründet wurde. Im Frühjahr 1916 wird eine Zeichnung von Grosz und die Ode „An den Frieden“ von Johannes R. Becher veröffentlicht. Die „Neue Jugend“ publizierte ebenfalls den Fortsetzungsroman „Der Malik“ von Else Lasker Schüler. So nannte Herzfeld seinen Verlag schließlich „Der Malik“.

1917 wird Grosz dann doch noch eingezogen. Nach eigenen Angaben sollte er als Deserteur erschossen werden und wurde nur durch eine Intervention von Harry Graf Kessler gerettet. Grosz wurde in eine Nervenheilanstalt überwiesen und letztlich als „dienstunbrauchbar“ entlassen. Zurück in Berlin stürzte er sich ins Nachtleben und sein frühes Hauptwerk „Metropolis“ entsteht. Im Malik-Verlag erscheint die „Kleine Grosz Mappe“.

1919 wird Grosz während des Spartakusaufstands verhaftet. Mit Hilfe eines falschen Ausweises kann er entkommen und taucht unter. Der Künstler wird im Zuge der Ereignisse der Novemberrevolution Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Er sieht seine Kunst als einen Dienst am Proletariat und hält es für die Aufgabe eines Künstlers sich am Freiheitskampf zu beteiligen. Sein Werk wird durchzogen von Kneipen -und Straßenszenen, sowie der bitterbösen Darstellung des politischen Gegners, dem er immer wieder schonungslos die Maske herunterreißt und so die bestehenden Verhältnisse anprangert und in Frage stellt.

1920 folgt schließlich die erste Einzelausstellung in der Münchner Galerie „Neue Kunst Hans Goltz“, Mitveranstalter der „Ersten internationalen Dada-Messe“ in Berlin. Im selben Jahr heiratet George Grosz Eva Peter. Das Paar zieht nach Berlin-Wilmersdorf. In dieser Zeit entwickelt sich Grosz zu einem Chronisten und Kritiker seiner Zeit. Der aufstrebende Militarismus und das konservativ-reaktionäre Bürgertum der Weimarer Republik sind Hauptthemen seiner Gemälde und Zeichnungen. Seine Collagen und Fotomontagen werden zur Waffe und zu einem Instrument gegen die herr-

schenen Verhältnisse. Es galt, das Publikum durch Provokationen wachzurütteln. Grosz nutzte Dada für den Protest gegen Krieg und die bürgerliche Gesellschaft. Ungeschönt, radikal und entlarvend hält er der Gesellschaft den Spiegel gegenüber.

Ebenfalls 1920 erschien seine Mappe „Gott mit uns“, die mit dem deutschen Militarismus abrechnet und auf der *Ersten internationalen Dada-Messe* ausgestellt wurde, die er als Schlüsselfigur der Berliner DADA-Szene maßgeblich mitorganisierte. Einige Bilder aus dieser Mappe wurden in den Band „Das Gesicht der herrschenden Klasse“ aufgenommen. 1921 und 1922 erschienen weitere Mappen, die das unterdrückte Proletariat und ein zynisches Psychogramm der Oberschicht dokumentieren. Gewerkschaftsorganisationen konnten sogar verbilligte Ausgaben erhalten. 1922/23 erschien dann Grosz umfangreiches Sammelwerk „Ecce Homo“. Es enthielt 16 Aquarelle und 84 Schwarzweißzeichnungen und umfassen sein Werk von 1915 bis 1922. Ebenfalls im Jahr 1921 wird er angeklagt und zu einer Geldstrafe verurteilt wegen „Beleidigung der Reichswehr“. Per Gericht wird die Vernichtung der Mappe „Gott mit uns“ verfügt. Auch gegen den Verleger Wieland Herzfelde wird eine Geldstrafe verhängt.

Grosz war Mitbegründer von vier politisch radikalen Zeitschriften, die allesamt im Malik-Verlag erschienen. Bis 1930 illustriert er in linken Blättern, darunter auch satirische Zeitschriften der KPD wie der „Eulenspiegel“ oder „Roter Pfeffer“.

1922 tritt Grosz im Rahmen eines Buchprojekts eine fünfmonatige Russlandreise mit Martin Andersen Nexö und Maxim Gorki an und trifft sich sowohl mit Lenin als auch mit Trotzki.

1923 unter den Eindrücken und Erfahrungen seiner Russlandreise, wird der Künstler in seinem generellen Misstrauen angesichts diktatorischer Obrigkeiten bestärkt. Auch kritisiert Grosz die ökonomischen Bedingungen für die breite Masse der Bevölkerung. Er verlässt die KPD wieder. Seine Anschauungen blieben derweil davon unberührt. Im selben Jahr werden mehrere seiner Zeichnungen aus der Mappe „Ecce Homo“ beschlagnahmt. Alfred Flechtheim wird der Kunsthändler von Grosz, der regelmäßig in Galerien in Düsseldorf und Berlin ausstellte und so ein regelmäßiges Einkommen sichern konnte. In den Jahren 1924 bis 1927 folgen mehrere Frankreichreisen. Es entstehen -auch um den Lebensunterhalt zu bestreiten-, Porträts und Landschaftsgemälde. Es folgt ein weiteres Verfahren gegen Grosz wegen „Angriffs auf die öffentliche Moral“ nach §184 StGB. Mehrere Werke werden beschlagnahmt. Es fol-

gen weitere Geldstrafen gegen Künstler und Verleger. Aquarelle und Zeichnungen müssen entfernt werden.

1925 erschien seine sehr bekannte Mappe „*Der Spießler-Spiegel*“, die 60 Zeichnungen beinhaltet. 1926 entsteht eines seiner Hauptwerke mit dem Titel „*Stützen der Gesellschaft*“. Es wird die Rolle der Justiz, der Presse und des Militärs karikiert und die deutsche Gesellschaft in der Zeit der Weimarer Republik vorgeführt und angeprangert. Zwischen 1927 und 1932 kam es zu fünf gerichtlichen Auseinandersetzungen, eine davon wegen des Tatbestandes der „Gotteslästerung“. Nachfolgeprozesse und Verhandlungen folgen. Es geht um die Unbrauchbarmachung von Zeichnungen. Auslöser ist die Zeichnung „*Maul halten und weiter dienen*“, die Christus am Kreuz mit Gasmasken darstellt. Diese Zeichnung diente zuvor im Bühnenbild als Hintergrundprojektion zur Inszenierung des Stückes „*Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*“ durch Erwin Piscator und Bertolt Brecht im Jahr 1927. Ebenfalls 1927 widmete die Preußische Akademie der Künstler Grosz eine Sonderausstellung. 1928 wurde ihm in Amsterdam anlässlich der Olympischen Spiele eine Goldmedaille verliehen für sein Porträt von Max Schmeling. In Düsseldorf erhielt er die Goldmedaille „*Deutsche Kunst*“. 1929 nahm er als Mitglied an der Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes teil.

Währenddessen werden die Verbalattacken durch die Rechten immer schärfer und aggressiver. Erste anonyme Drohungen folgen. Ende 1930 berichtet er Neven Dumont von der Lage in Berlin:

„Alles was einst da war, aber etwas vergangen schien...lebt wieder auf...der Antisemitismus, Kriegsbegeisterung und ein hysterischer Nationalismus. Man glaub es kaum, wenn man nicht hier lebt und täglich diese Hakenkreuzkolonnen mit Gesang und gemeinsamem „*Juda-verrecke!*“-Gebrüll vorbeiziehen sieht...einem größeren judenfreien Deutschland entgegen. Ich glaube nun natürlich nicht an einen neuen Krieg schon nächste Woche...aber bei unserem rätselhaften-kriegerischen Volke ist schließlich nichts unmöglich.“

1931 endete die Anklage gegen ihn schließlich mit einem Freispruch, nachdem in zwei Reichstagsitzungen und fünf Sitzungen des Preußischen Landtags der „Fall Grosz“ behandelt worden war. Alfred Flechtheim, wahrscheinlich gezwungen durch seine wirtschaftliche Lage und unter der wachsenden antisemitischen Repression gegen seine Galerien, kündigt den Vertrag mit Grosz. Flechtheim musste schließlich 1933 fliehen.

1932 erhielt George Grosz einen Lehrauftrag in New York und reiste mehrere Monate in die USA. 1933 folgt schließlich die Emigration nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten in Deutschland. Unmittelbar nach eben jener Machtübertragung, stürmen die Nazis sowohl seine Wohnung, als auch sein Atelier in Berlin. 1933, wird George Grosz schließlich ausgebürgert als erste (!) und zunächst einzige von 553 sofort erfassten Personen des öffentlichen Lebens. Seine in Deutschland verbliebenen Werke fielen den Nazis in die Hände und wurden als „Entartete Kunst“ eingezogen und zum Teil auch vernichtet. Von 170 Werken aus seiner Berliner Zeit gelten 70 als verschollen. In den USA schuf Grosz etwa 280 Gemälde. Die apokalyptische Serie „Images of Hell“ entsteht. Kriegsbilder, die er unter dem Eindruck des Spanischen Bürgerkriegs begann und dem brutalen Terror durch die Nationalsozialisten entgegensetzte. Grosz inzwischen desillusioniert angesichts des fehlenden Widerstands des Proletariats Hitler gegenüber, vollkommen fassungslos und entsetzt angesichts des Todes des von ihm so geschätzten Erich Mühsams und zutiefst erschüttert durch die Berichte über die Zustände in den KZs durch entkommene Emigranten. Es entsteht das Bild „Cain, or Hitler in Hell“.

1936 wurde als erste Mappe in den USA *Interregnum* veröffentlicht, die Farblithographien aus den Jahren 1927 bis 1936 enthielt. Sie bleibt aber hinter dem Erfolg von *Ecce Homo* zurück. Die nächste Mappe sollte erst 1944 in den USA erscheinen. Grosz wurde 1954 Mitglied der *American Academy of Arts and Letters* und erhielt 1959 deren Goldene Medaille für Graphische Künste. Der Künstler wird 1938 amerikanischer Staatsbürger. Seine Autobiographie „*Ein kleines Ja und ein großes Nein*“, erschien 1946. Grosz bezieht Stellung, hadert durchaus mit einigen frühen Werken und verteidigt seine Widersprüchlichkeiten.

1955 kommt es zu einer Neuauflage der Mappe *Der Spiesser-Spiegel* im Arani Verlag. Im Gegensatz zur Ersterscheinung, kam es tatsächlich in den Nachkriegsjahren zu einer Anzeige aufgrund „Erregung öffentlichen Ärgernisses“. Die Staatsanwaltschaft stuft den Fall als grenzwertig ein und stellt das Verfahren schließlich ein.

George Grosz litt zunehmend an Depressionen und Alkoholismus. Im Nachkriegsdeutschland wird er zum Mitglied der *Akademie der Künste* in West-Berlin ernannt und kehrt schließlich auf Drängen seiner Frau nach Deutschland zurück. Unmittelbar nach seiner Rückkehr stirbt er im Alter von 66 Jahren am 6. Juli 1959 in Berlin, nachdem er betrunken eine Treppe hinuntergestürzt war.

George Grosz hat als Vertreter der Neuen Sachlichkeit viele andere Künstler in Deutschland stark beeinflusst und auch in den USA Maler des Sozialen Realismus geprägt, unter anderem auch seine Schüler James Rosenquist und Jackson Pollock. Er bleibt einer der wichtigsten Akteure politischer Karikaturisten und Illustratoren, die



das gesellschaftspolitische Bild der Weimarer Republik nachhaltig prägten.

1996 benannte man einen Platz am Berliner Kurfürstendamm nach George Grosz.

Sein Ehrengrab befindet sich auf dem Waldfriedhof in Berlin.

Am Sterbehaus und an seiner früheren Wohnung gibt es jeweils Gedenktafeln.

Quellen: „George Grosz-König ohne Land“ Alexander Kluy, wikipedia, Das kleine Grosz Museum Berlin, Deutsches Historisches Museum, „Das Menschenschwein im Visier – Die Sehnsucht des George Grosz“



Foto: Richter

Katja Richter, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild- und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet:
www.katja-richter.net

Gedankenfreiheit auch für Buchhändler!

PEN Deutschland befürchtet fortwährende politische Einflussnahme

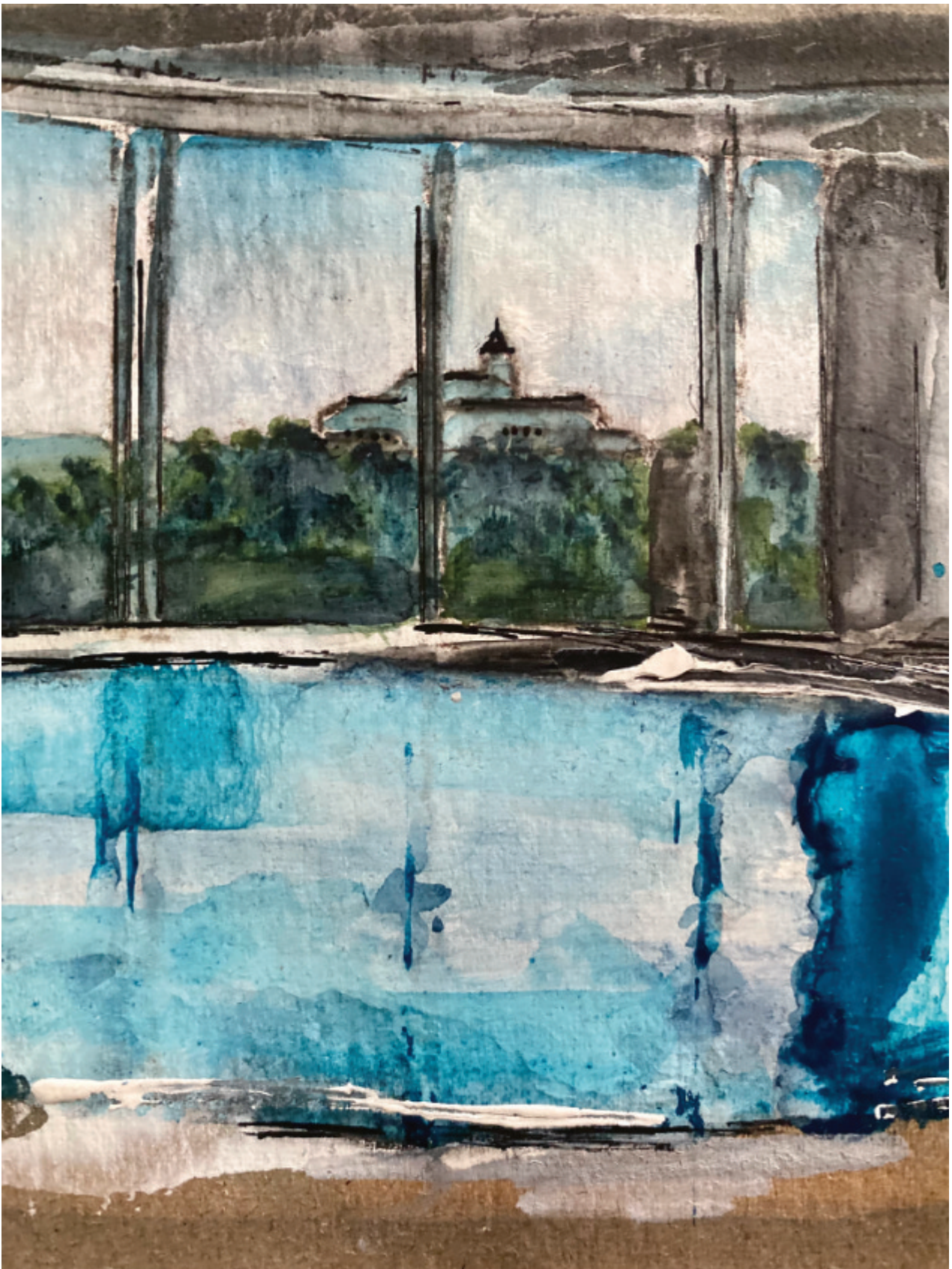
PEN Deutschland blickt mit Sorge auf das Eingreifen politischer Institutionen in die Vergabe des Buchhandlungspreises. Damit wird die Jury diskreditiert und eine Entscheidung, die aufgrund eines demokratischen Prozesses erfolgt ist, korrigiert. Nicht nur der Preis ist damit beschädigt, sondern das Ansehen einer ganzen Branche – und das unsrer politischen Entscheider.



Für Autoren sind Buchhandlungen ein wichtiger Partner, nicht nur um ihre Bücher zu verkaufen, sondern um sie, die Autoren, mit dem Publikum ins Gespräch zu bringen. Buchhandlungen sind, als Orte des Austauschs von Ideen, ein basisdemokratischer Raum, in dem das öffentliche Gespräch wichtige Impulse empfängt. Gerade in dieser Funktion sind sie ein Ort der Meinungsfreiheit und -vielfalt.

Diese Meinungsfreiheit und -vielfalt umfasst ausdrücklich auch die Freiheit der Buchhändler. Die Ränder eines demokratischen Spektrums gehören ganz zweifellos zum Spektrum dazu, keineswegs befinden sie sich außerhalb davon. Wer einmal anfängt, die Freiheit zu beschneiden, wird so schnell nicht damit aufhören.

PEN Deutschland-Präsident Matthias Politycki warnt: „Wehret den Anfängen – ansonsten werden wir im Handumdrehen ‚amerikanische‘ Zustände haben: Die jeweils regierende Partei kuratiert das kulturelle Angebot, sei’s in zeitlicher Abfolge, indem sie die Entscheidungen der Vorgängerregierung revidiert, sei’s in räumlicher Hinsicht, indem das kulturelle Angebot von Bundesland zu Bundesland völlig anders bemessen wird. Wenn man den aktuellen Fall so zu Ende denkt, sind wir uns sicher: Das kann selbst der Bundesverfassungsschutz nicht wollen.“



© Sandra Eisenbarth



© Sandra Eisenbarth



© Sandra Eisenbarth

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Gabriela Heins

Redaktion:

Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)

Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)

Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)

Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)

Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)

Brigitte Maurer (*Prosa*)

Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)

Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)

Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)

Barbara Wollstein (*Alles Kino*)

Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

Korrespondenten:

Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH

Claudia Eugster, Zürich, CH

Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg

Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße

Manolo Link, Dublin

Katja Richter, Beckingen im Saarland

Julia Sohn, Berlin

Christian Sünderwald, Chemnitz

Thomas Weiß, Baden-Baden

Xu Pei, Köln

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

eXperimenta

Villa Confeld Heimbachtal 51

55413 Niederheimbach

redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Titelbild: Sandra Eisenbarth

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661





KUNSTTRÄUME

von

Dagmar Weeser

präsentiert Ihre abstrakten
Gemälde im
Paritätischen Seniorenzentrum,
Am alten Mühlengraben 5,
55450 Langenlonsheim

In der Zeit vom 02.04.2026
bis 30.06.2026

Vernissage: 14.04.2026/15.00h

„Wo Schreiben Spaß macht!“



INKAS
Institut für Kreatives Schreiben

In der Niedermühle zu Odernheim

www.inkas-institut.de
